

Höber, Julia

"Leaving Care und die Gefahr der Einsamkeit- Chancen und Grenzen
pädagogischer Arbeit in der stationären Kinder- und Jugendhilfe"

"Leaving Care and the danger of loneliness- opportunities and limits of
educational work in inpatient child and youth welfare"

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2024

Höber, Julia

"Leaving Care und die Gefahr der Einsamkeit- Chancen und Grenzen
pädagogischer Arbeit in der stationären Kinder- und Jugendhilfe"

"Leaving Care and the danger of loneliness- opportunities and limits of
educational work in inpatient child and youth welfare"

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2024

Erstprüfer:in: Prof. Dr. phil. Gudrun Ehlert

Zweitprüfer:in: Dr. Carola Weise

Bibliographische Beschreibung:

Höber, Julia:

Leaving Care und die Gefahr der Einsamkeit- Chancen und Grenzen pädagogischer Arbeit in der stationären Kinder- und Jugendhilfe -2023- 40 Seiten
Mittweida, Hochschule Mittweida University of Applied Sciences (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2024

Referat:

Die vorliegende Arbeit möchte mittels einer intensiven Literaturrecherche einerseits mit der besonderen Situation von Jugendlichen, die die stationäre Hilfe zur Erziehung auf Grund ihrer Volljährigkeit verlassen müssen, beleuchten. Andererseits beschäftigt sie sich mit der Frage, was das Thema Einsamkeit ausmacht und welche individuellen Möglichkeiten, aber auch Gefahren sich aus ihr ergeben können. Ein Blick auf aktuelle Forschungsstände bezüglich junger Menschen und Einsamkeit stellt eine Überleitung dar. Schlussfolgernd wird herausgearbeitet, welche Möglichkeiten pädagogische Fachkräfte der stationären Hilfe zur Erziehung haben, Care Leaver im Zusammenhang mit dem Thema Einsamkeit zu begleiten und an welcher Stelle ihre Möglichkeiten begrenzt sind oder werden.

Inhaltsverzeichnis

I.	Abbildungsverzeichnis	I.
1	Einleitung	1
2	Care Leaver im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe	2
2.1	Begrifflichkeit.....	2
2.2	Der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter	3
2.2.1	Die Lebensphase Jugend.....	3
2.2.2	Das Konzept der Entwicklungsaufgaben	4
2.3	Aufwachsen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe	7
2.3.1	Rechtlicher Rahmen und aktuelle Veränderungen	7
2.3.2	Wohnformen und Alltag	10
2.3.3	Ausgangssituation von Care Leavern der stationären Kinder- und Jugendhilfe	12
3	Alleinsein als Erfahrungsfeld von Care Leavern	14
3.1	Begriffliche Abgrenzung	15
3.2	Perspektiven	16
3.2.1	Erziehungswissenschaftliche Perspektive	16
3.2.2	Psychologische Perspektive.....	17
3.2.3	Einsamkeit aus Perspektive des Bewältigungskonzeptes	19
3.3	Risikofaktoren für Vereinsamung	20
3.4	Mögliche Auswirkungen und Gefahren von Vereinsamung	23
4	Junge Menschen und Einsamkeit im aktuellen Diskurs	25
5	Die Rolle der pädagogischen Fachkraft in der Stationären Kinder- und Jugendhilfe: Ideen und Schlussfolgerungen	29
5.1	Chancen pädagogischer Begleitung	29
5.1.1	Resilienzförderung	31
5.1.2	Netzwerkarbeit	32
5.2	Grenzen der pädagogischen Begleitung	34
5.2.1	Intra- und interpersonelle Grenzen.....	34
5.2.2	Grenzen im System.....	36
6	Fazit.....	38
7	Quellen- und Literaturverzeichnis	41
	Selbstständigkeitserklärung.....	

I. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeitliche Muster des Übergangs vom Jugend- zum7
Erwachsenenalter nach Hurrelmann/Quenzel (Hurrelmann/Quenzel
2016 S.43)

Abbildung 2: Übersicht zentraler Risikofaktoren (adapt. Nach Luhmann,21
2021) (Krieger/ Seewer 2022 S.8)

Abbildung 3: Ergebnisse für Einsamkeit bei jungen Menschen (Das27
Progressive Zentrum 2023 S.32)

1 Einleitung

Werden Kinder und Jugendliche in der stationären Kinder- und Jugendhilfe erwachsen, endet die Zeit in der Fremdunterbringung faktisch mit Erreichen der Volljährigkeit. Die jungen Menschen, sogenannte Care Leaver, müssen das Hilfesystem verlassen und sich ein eigenverantwortliches Leben in einem eigenen Wohnraum aufbauen. Möglicherweise haben sie, anders als Jugendliche ohne die Erfahrung der Fremdunterbringung, nicht die Möglichkeit, auf ein unterstützendes und beratendes Netzwerk der Familie zurückzugreifen. Oft haben sie die Erfahrung gemacht, dass in der Wohngruppe dauerhaft und selbstverständlich andere Menschen um sie herum waren. Dies ändert sich mutmaßlich mit dem Umzug in eine eigene Wohnung und sie sind mit den Themen Alleinsein und Einsamkeit konfrontiert.

Manfred Spitzer, ein deutscher Neurowissenschaftler und Psychiater, hat dem Thema 2018 ein Buch gewidmet. Er gab ihm den Untertitel die unerkannte Krankheit und führt unter anderem aus, dass dauerhafte und wiederkehrende Erfahrungen mit ungewollter Einsamkeit z.B. Reaktionen in gleichen Hirnarealen auslösen können, wie physischer Schmerz (vgl. Spitzer 2018 S.57). Andere Wissenschaftler, wie die Göttinger Sozialwissenschaftlerin Claudia Neu, werfen ihm dagegen vor, keine empirischen Beweise für seine Behauptungen zu haben (vgl. Willberg 2022 S.8). Das Thema Einsamkeit hat seit der Coronapandemie 2020-2022 über alle Altersklassen hinweg an gesellschaftlicher Bedeutung und Aufmerksamkeit und damit auch im wissenschaftlichen Diskurs an Brisanz gewonnen. Zahlreiche Studien, wie die COPSY-Studie, die BELLA-Studie oder die JuCo-Studie, nahmen dabei auch speziell junge Menschen und ihr psychisches Wohlbefinden in Zusammenhang mit den Belastungen der Pandemie in den Blick. Doch wie verhält es sich abseits dieses, für die gesamte Menschheit vermutlich einschneidenden Ereignisses mit der Auseinandersetzung mit diesem Thema? Ist nun, nach der Pandemie, alles wieder `gut`?

In der vorliegenden Arbeit richtet sich der Blick zunächst auf junge Menschen, die die stationäre Kinder- und Jugendhilfe verlassen. Weiterführend soll betrachtet werden, mit welchen spezifischen Gefahren sie möglicherweise im Zusammenhang mit dem Thema Einsamkeit konfrontiert sind. Dafür richtet sich der Fokus zunächst auf junge Menschen, die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufwachsen. Im

Folgendes wird ein Überblick zum Thema Einsamkeit gegeben. Bei beiden Themen wird der aktuelle Forschungsstand betrachtet und einbezogen. Sich daraus ergebend möchte in der Arbeit schließlich der Forschungsfrage nachgegangen werden, welche Möglichkeiten und Grenzen in der pädagogischen Arbeit Fachkräfte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe haben, um Care Leaver speziell in Bezug auf die Vermeidung negativ erlebter Einsamkeit zu unterstützen.

In der für die Erstellung der Arbeit genutzten Literatur finden sich für den Begriff Care Leaver verschiedenartige Schreibweisen. Die Autorin hat sich für die Verwendung der Schreibweise Care Leaver entschieden und meint damit ausdrücklich alle Geschlechter.

2 Care Leaver im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe

In diesem Kapitel soll es zunächst um die Personengruppe gehen, die Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist. Dafür wird eine Begriffsklärung vorgenommen und anschließend die Entwicklungsphase, in der sich diese befindet, genauer betrachtet. Anschließend werden die Bedingungen beschrieben, unter denen junge Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufwachsen. Einem Überblick über die rechtlichen Rahmenbedingungen folgt ein Einblick in die verschiedenen Wohnformen und den Alltag in den Einrichtungen. Abschließend richtet sich der Blick schließlich auf die Ausgangssituation von Care Leavern innerhalb dieses speziellen Kontextes.

2.1 Begrifflichkeit

Beschäftigt man sich mit den Begriffen Care Leaver und Leaving Care, ist festzustellen, dass diese als Begrifflichkeit erst seit circa 10 Jahren gehäuft in der Fachliteratur auftreten (vgl. Ehlke/ Schröder/ Thomas 2021 S.11). Seit 2012 ist eine wachsende Zahl an Studien diesbezüglich zu verzeichnen. Die Universität Hildesheim nimmt seit einigen Jahren betroffene junge Menschen in den Blick. Es wurden bereits diverse Projekte und Forschungen in diesem Bereich etabliert (z.B. Rechte im Übergang - die Begleitung und Beteiligung von Care Leavern (2014-2016); Nach der stationären Erziehungshilfe - Care Leaver in Deutschland. Internationales Monitoring und Entwicklung von Modellen guter Praxis zur sozialen Unterstützung für Care Leaver beim Übergang ins Erwachsenenalter (2012-2014) (vgl. Stiftung Universität Hildesheim 2023 o.S.). Da es bis dahin keinen prägnanten

Terminus für die, selbstverständlich schon vorher existierende Zielgruppe, gab, hat diese Auseinandersetzung nicht zuletzt dazu beigetragen, dass sich der Anglizismus Care Leaver zunehmend im Fachdialog durchsetzt. In den vergangenen Jahren haben sich einige Vereine und Verbände gegründet, die dieses Thema fokussieren (vgl. Ehlke 2020 S.64). Der „Careleaver e.V.“ mit Sitz in Hildesheim beschreibt auf seiner Internetseite Care Leaver als „Menschen, die Teile ihres Lebens in einer Pflegefamilie oder einer Einrichtung der Jugendhilfe verbracht haben und diese auf dem Weg in ein eigenständiges Leben wieder verlassen“ (Z. Careleaver e.V. o.S.).

Wörtlich übersetzt bedeutet der Anglizismus Hilfe- bzw. Fürsorgeverlasser:in und ist ausdrücklich nicht an ein bestimmtes Alter bzw. eine bestimmte Lebensphase gebunden. Es ist demnach ein Status, den jeder Mensch mit dieser Erfahrung sein Leben lang beanspruchen kann (vgl. ebd.). Laut Britta Sievers, Severine Thomas und Maren Zeller, drei führender Forscher:innen der Universität Hildesheim in diesem Bereich, ist „Leaving Care“ als „länger währende Statuspassage“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.20) der betroffenen jungen Menschen in ihrem Lebenslauf zu bezeichnen. Es ist ein zeitlich nicht zu definierender Prozess, in dessen Verlauf junge Menschen die Volljährigkeit, also den Erwachsenenstatus erreichen und damit grundsätzlich rechtlich aus dem Zuständigkeitsbereich der Hilfen zur Erziehung gemäß SGB VIII aus- und in ein eigenverantwortliches Erwachsenenleben eintreten (vgl. ebd.).

Im folgenden Kapitel soll zunächst der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter und die herausfordernde Abgrenzung dieser beiden Lebensphasen voneinander beschrieben werden.

2.2 Der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter

Sich unter biologisch, psychisch und biografischen Gesichtspunkten unterscheidende Abschnitte im Lebenslauf des Menschen, bezeichnet man als Lebensphasen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.9). Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel benennen vier Lebensphasen, die Menschen im Laufe ihres Lebens durchlaufen. Diese sind Kindheitsalter, Jugendalter, Erwachsenenalter und Seniorenalter (vgl. Grafik ebd. S. 17).

2.2.1 Die Lebensphase Jugend

Eine objektive und allgemein gültige Abgrenzung der Lebensphasen, speziell der Lebensphase Jugend gegenüber dem Erwachsenenalter fällt schwer. Wolfram

Schröder spricht von „einer Entgrenzung der Jugend“ (Z. Böhnisch 2018 S.115). Gründe hierfür können auf mehreren Ebenen gesucht werden. Als ein Faktor ist die von Ulrich Beck (1986) beschriebene Individualisierung der Lebensgestaltung zu nennen. Das Individuum ist demnach zunehmend weniger durch „kulturelle, religiöse oder regionale Vorgaben und Traditionen“ (Z. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.17) determiniert, sondern bekommt die Möglichkeit, sich selbstbestimmt zu entfalten. Das hat zur Folge, dass es eine Vielzahl von Möglichkeiten und Verhaltensweisen gibt, auf die der Einzelne in der Gestaltung seines Lebens zurückgreifen kann. Diese Vielfältigkeit wird als Pluralisierung bezeichnet. Diese Gestaltungsspielräume, die sich in allen Lebensphasen wiederfinden, führen zu fließenden Übergängen zwischen ihnen (vgl. ebd, S.17-18.).

Um die Lebensphase Jugend genauer beleuchten und charakterisieren zu können, ist es sinnvoll, zu betrachten, welche markanten Merkmale diese Phase ausmachen. Hierfür wird im folgenden Kapitel mit Hilfe des Konzeptes der Entwicklungsaufgaben ein Versuch der Abgrenzung unternommen, welche aber ausdrücklich keinen Anspruch auf Verallgemeinerung erhebt. Wird von Entwicklung und im konkreten Fall von individueller bzw. persönlicher Entwicklung gesprochen, ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Sozialisation“ unumgänglich und erscheint im Zusammenhang mit der Lebensphase Jugend auch sehr sinnvoll. Klaus Hurrelmann beschreibt unter Zuhilfenahme von Matthias Grundmann im Kapitel 3 des Handbuches der Erziehungswissenschaften Sozialisation als „die Weitergabe von Wissen und Fertigkeiten von einer Generation an die nächste und die Eingliederung Heranwachsender in die Gesellschaft. Sozialisation bezeichnet also einen Lern- und Erziehungsprozess, der das Hineinwachsen einer neuen Generation in die bestehende soziale und kulturelle Gemeinschaft bewirkt“ (Z. Hurrelmann 2018 S.313). Dies erfolgt durch die Auseinandersetzung mit der sozialen und physischen Umwelt und hat, gemeinsam mit dem individuellen Umgang mit angeborenen körperlichen und psychischen Merkmalen, die Entwicklung und Festigung der Persönlichkeit zur Folge (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.24), welche als „vager Fixpunkt“ für den Eintritt in die Phase des „Erwachsen seins“ benannt werden könnte.

2.2.2 Das Konzept der Entwicklungsaufgaben

Bezugnehmend auf die oben beschriebene Entwicklung der Persönlichkeit ist jeder Mensch einerseits von einer sozialen Umwelt umgeben und damit mit Erwartungen und Anforderungen an das eigene körperliche, psychische und soziale Werden und

Sein konfrontiert. Andererseits ergeben sich diese auch intrinsisch. Hierbei orientiert sich sowohl die soziale Umwelt als auch das Individuum selbst an gesellschaftlichen Normen- und Wertevorstellungen. Elementar dafür, dass die Erwartungen und Anforderungen erfüllt werden können, sind die Erkenntnis, das Verständnis, das Annehmen und schlussendlich die konkrete Umsetzung der Entwicklungsaufgaben durch das Individuum. Die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung von Lebensläufen führt heute dazu, dass die Anforderungen und Erwartungen „offener und interpretationsfähiger“ (Z. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.25) geworden sind. Dennoch können vier zentrale Entwicklungsaufgaben im Jugendalter herausgearbeitet werden, welche eine individuelle und eine gesellschaftliche Dimension vereinen (vgl. ebd. S.24f).

Das Qualifizieren beinhaltet das Schulen intellektueller und sozialer Kompetenzen, um auf der individuellen Ebene selbstbestimmt leben zu können und auf der gesellschaftlichen Ebene einen Beitrag zum Leben in der Gemeinschaft beitragen zu können. Die Institution Schule spielt hierbei eine elementare und besonders für das Jugendalter neben dem Wissenserwerb vor allem unter sozialen Gesichtspunkten prägende Rolle (vgl. ebd. S.25-27).

Eine weitere Anforderung ist das Binden. Hier geht es auf der individuellen Ebene darum, sich mit seinem eigenen Körper und den damit in Zusammenhang stehenden physischen und psychischen Veränderungen in der Pubertät auseinander zu setzen. Die Entwicklung einer Körper- und Geschlechtsidentität steht im Fokus und ist hilfreich, damit die emotionale Ablösung von den Bezugspersonen und der Aufbau eigener tieferer Paar- und Partnerbeziehungen gelingt. Auf gesellschaftlicher Ebene dient diese Entwicklungsaufgabe perspektivisch dazu, dass das Individuum eine eigene Familie gründet und somit die „biologische Reproduktion der eigenen Existenz und der Gesellschaft“ (Z. Hurrelmann/ Quenzel 2016, S.27) sicherstellt (vgl. ebd. S.25-27).

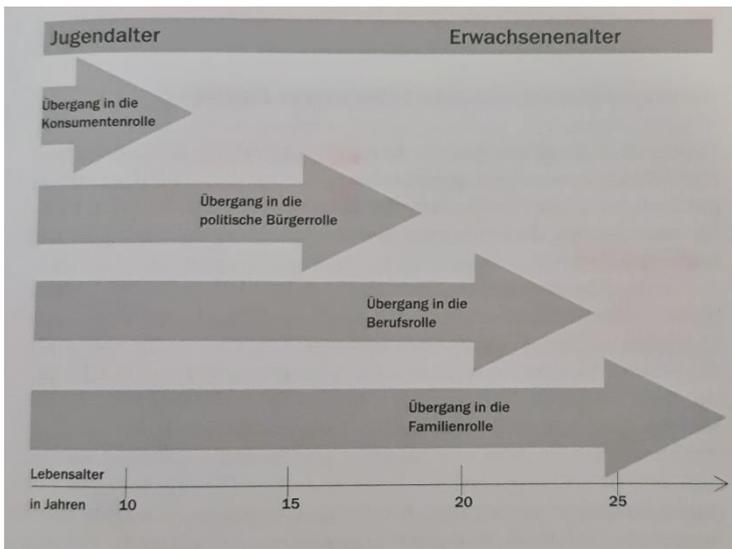
Der Begriff der Entwicklungsaufgabe des Konsumierens kommt vom lateinischen Wort *consumere*, bedeutet so viel wie verbrauchen und meint „die Inanspruchnahme von Gütern und/oder Dienstleistungen zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung“ (Z. Bundeszentrale für politische Bildung 2016 o.S.). Auf individueller Ebene geht es vor allem darum, einen angemessenen und erfüllenden Lebensstil zu entwickeln, welcher sich durch emotional erfüllende und stabile Sozialkontakte, sowie einen ausgeglichenen Umgang mit Freizeit- und Konsumangeboten (z.B. Nahrungs- und

Genussmittel, Medien, ...) auszeichnet und der Regeneration der eigenen psychischen und körperlichen Kräfte dient. Auf gesellschaftlicher Ebene spielt diese Entwicklungsaufgabe vor allem für die Führung eines selbstverantwortlichen und unabhängigen Lebens und hier z.B. beim planvollen Umgang mit finanziellen und materiellen Ressourcen eine Rolle (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.25-27).

Partizipieren kommt vom lateinischen Wort *participare* und meint so viel wie teilhaftig machen, mitteilen, teilnehmen. Diese Entwicklungsaufgabe hat zum Ziel, dass das Individuum sich aktiv mit Werten und Normen auseinandersetzt und auf Grundlage dieser Erkenntnisse ein für sich eigenes individuelles Wertesystem entwickelt. Das beinhaltet auch, dass bestehende Werte und Normen und gesellschaftliche Erwartungen in Frage gestellt werden. Auf gesellschaftlicher Ebene meint diese Entwicklungsaufgabe, dass ein Individuum in der Lage ist, sich aktiv in die Gemeinschaft einzubringen, seinen Standpunkt zu verteidigen und dadurch seinen Beitrag zur Selbststeuerungsfähigkeit der Gesellschaft zu leisten (vgl. ebd).

Bei der Betrachtung der Entwicklungsaufgaben wird deutlich, dass es im Jugendalter in unterschiedlichen Facetten um die Entwicklung einer Autonomie geht. Ist das Kind noch vollständig von seiner Umwelt abhängig, wird die Phase des Erwachsen seins vor allem mit Unabhängigkeit assoziiert. Die Phase der Jugend stellt hier einen Übergang dar, die als „Statuspassage“ (Z. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S. 39) bezeichnet wird. Dabei vollzieht sich die Entwicklung in den vier angesprochenen Bereichen der Entwicklungsaufgaben keineswegs gleichzeitig. Es zeigt sich, dass Individuen in der heutigen Zeit durch ein Überangebot an z.B. Technik, Medien, aber auch Spielzeug besonders früh in die Konsumentenrolle eintreten. Der Eintritt in die Berufsrolle dagegen erfolgt immer später. Berufliche Anforderungen werden immer komplexer und erfordern längere und differenziertere Ausbildungen (vgl. ebd. S.20).

Die Individualisierung von Lebensläufen führt dazu, dass junge Menschen mehrere Ausbildungswege beschreiten, um den richtigen und sie erfüllenden Beruf zu finden. Der Übergang in die Familienrolle erfolgt derweil noch später und scheint in direktem Zusammenhang mit dem Abschluss der Berufsausbildung und der Erlangung der ökonomischen Selbstständigkeit zu stehen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.42f). Die folgende Abbildung soll die „Statusinkonsistenz“ (Z. ebd. S. 43) veranschaulichen.



(Abbildung 1 Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.43)

Junge Menschen, die Teile ihres Lebens in der stationären Hilfe zur Erziehung verbracht haben oder aus ihr heraus am Übergang zum Erwachsenenleben stehen, sind, in Zusammenhang mit der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben mit zusätzlichen spezifischen Herausforderungen konfrontiert. Im folgenden Kapitel wird daher das Aufwachsen in der Stationären Kinder- und Jugendhilfe sowie der rechtliche Rahmen beleuchtet.

2.3 Aufwachsen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

2.3.1 Rechtlicher Rahmen und aktuelle Veränderungen

Grundsätzlich liegt laut der Verfassung, dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 6, das Recht und zugleich die Pflicht auf die Erziehung bei den Eltern (vgl. BGBl. 1 S.2). Die stationäre Unterbringung von Kindern und Jugendlichen fußt rechtlich auf dem Achten Sozialgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland. Dieses trat am 03. Oktober 1990 in den neuen Bundesländern und wenig später, am 01.01.1991 in den alten Bundesländern in Kraft und löste dort das Gesetz für Jugendwohlfahrt ab. Es wird als Kinder- und Jugendhilfegesetz bezeichnet (vgl. Rätz; Schröer; Wolff 2014 S.167). Nach §27 SGB VIII handelt es

sich dabei um eine Hilfe zur Erziehung, die grundsätzlich jedem Personensorgeberechtigten zusteht. Diese Hilfen sollen das Wohl des Kindes oder Jugendlichen sicherstellen und dabei für deren Entwicklung geeignet und notwendig sein (vgl. BGBl. 1 S.2033).

Im §34 SGB VIII wird die `Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform´ beschrieben. Dem Gesetz nach handelt es sich dabei um eine „Einrichtung über Tag und Nacht“ (Z. BGBl. 1 S.2034), in der „Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung [gefördert werden sollen]“ (Z. ebd.). Ziel dieser Hilfe kann es sein, „eine auf längere Zeit angelegte Lebensform [zu] bieten und auf ein selbstständiges Leben vor[zu]bereiten“ (Z. ebd.).

Gründe, die eine Fremdunterbringung notwendig machen, können vielfältig sein. Häufig sind ihr bereits Unterstützungs- und Hilfsangebote der §§ 28-33 SGB VIII voraus gegangen. Diese ambulanten und teilstationären Settings sollen Kinder, Jugendliche und deren Familien begleiten, unterstützen und betreuen (vgl. Rätz; Schröder; Wolff 2014 S.167). Kann dennoch keine dauerhafte Förderung, Betreuung und/oder Versorgung des Kindes oder Jugendlichen innerhalb der Familie sichergestellt werden, wird eine stationäre Unterbringung notwendig, um das Kindeswohl sicher zu stellen. Besonders im Jugendalter können Belastungen des Jugendlichen selbst, beispielsweise durch familiäre Konflikte, Problemlagen der Eltern oder des sozialen Umfeldes oder dissoziales Verhalten, Gründe für eine Unterbringung außerhalb der Familie sein (vgl. Theile 2020, S.71f.). Diese ist jedoch ausdrücklich an das Einverständnis der Eltern gebunden. Lediglich bei Gefahr im Verzug oder akuter Kindeswohlgefährdung wird auch ohne dieses Einverständnis gehandelt. Dann muss das Familiengericht einbezogen werden (vgl. Rätz; Schröder; Wolff 2014 S.172).

In §36 SGB VIII. ist die Mitwirkung der Beteiligten an der Hilfe geregelt. Aufgabe der Fachkräfte ist es, „als Grundlage für die Ausgestaltung der Hilfe [...] zusammen mit dem Personensorgeberechtigten und dem Kind oder dem Jugendlichen einen Hilfeplan auf[zu]stellen, der Feststellungen über den Bedarf, die zu gewährende Art der Hilfe sowie die notwendigen Leistungen enthält“ (Z. BGBl. 1 S. 2035).

Mit dem Erreichen der Volljährigkeit erlischt das Erziehungsrecht und die -pflicht von Eltern und Sorgeberechtigten. Rechtlich hat dies zur Folge, dass auch die Hilfen zur Erziehung mit diesem Tag enden, da diese den Personensorgeberechtigten und

nicht den Kindern und Jugendlichen selbst gewährt werden (vgl. Ehlke/ Sievers/ Thomas 2022 S.22). Im Kinder- und Jugendhilfegesetz wurde daher die Möglichkeit der Nachbetreuung verankert. In §41 SGB VIII 'Hilfe für junge Volljährige' haben die Jugendlichen mit Erreichen der Volljährigkeit selbst die Möglichkeit, Hilfe „für die Persönlichkeitsentwicklung und zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung“ [zu beantragen], wenn und solange die Hilfe auf Grund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist“ (Z BGBl. 1 S.2037). Der junge Mensch kann, die Verlängerung der Hilfeleistung, beispielsweise in der stationären Unterbringung, beantragen. Diese gilt dann als Volljährigenhilfe, bei der der Schutzauftrag nicht mehr im Fokus steht. Vielmehr tritt der junge Mensch selbst „an die Stelle des Personensorgeberechtigten“ (Z. ebd.) und war bisher somit selbst mit unbestimmten beziehungsweise interpretierbaren Begriffen, wie Eigenverantwortlichkeit, Mitwirkung im Hilfeprozess oder Persönlichkeitsentwicklung konfrontiert. Es wurde erwartet, dass der junge Mensch selbst seine Hilfebedürftigkeit erkennt, benennt und sich aktiv und letzten Endes im Sinne der an der Hilfe beteiligten Fachkräfte mit ihr auseinandersetzt. Die Legitimationspflicht für die Gewährung und Fortsetzung einer Hilfe lag also zusammenfassend beim jungen Menschen selbst. Ihnen wurde, wenn sie „nicht verbindlich und verantwortlich im Sinne der Fachkräfte an der Hilfe mitgewirkt haben, häufig die weitere Unterstützung versagt“ (Z. Ehlke; Sievers; Thomas 2022 S. 42).

Am 10. Juni 2021 trat das Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz) in Kraft und reformiert damit das Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1990. Der Gesetzgeber hat sich zum Ziel gesetzt, junge Menschen zu stärken, die außerhalb ihrer Familie aufwachsen (vgl. Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVKE) e.V. 2021 S.9). Aus diesem Grund wurden Änderungen in der Formulierung des §41 vorgenommen, was den auch bisher vorhandenen Rechtsanspruch für junge Volljährige verbindlicher macht. Die neue Formulierung „Junge Volljährige erhalten geeignete und notwendige Hilfen [...], wenn und solange ihre Persönlichkeitsentwicklung eine selbstbestimmte, eigenverantwortliche und selbstständige Lebensführung nicht gewährleistet“ (Z. BGBl. 1 S.1452). Das heißt, dass zunächst grundsätzlich alle jungen Volljährigen Anspruch auf diese Hilfe haben und es die Pflicht des Leistungserbringers bzw. des zuständigen Kostenträgers ist, zu begründen, dass die Verselbstständigung abgeschlossen ist. Fehlende Mitwirkung und ausbleibende Zielerreichung sind also kein hinreichender Grund mehr, um eine Hilfe für junge

Volljährige zu verwehren oder frühzeitig zu beenden. Zudem wird im neuen Gesetzestext ausdrücklich eine „erneute Gewährung oder Fortsetzung einer Hilfe“ (Z. BGBl. 1 S.1453) formuliert, denn selbstverständlich haben die jungen Volljährigen selbst jederzeit die Möglichkeit und das Recht, die Hilfe zu beenden. Im abgeänderten Gesetzestext wird aber die ausdrückliche Möglichkeit der „Coming-Back-Option“ (Z. Ehlke/ Sievers/ Thomas 2022 S.40) formuliert, was in gewisser Weise der für die Jugendphase entwicklungstypischen „Experimentierphase“ Rechnung trägt. Der junge Mensch erhält legitimiert die Möglichkeit, sich auszuprobieren und sich zu einem späteren Zeitpunkt dennoch wieder Hilfe suchen zu dürfen. (vgl. ebd. S.42-45)

2.3.2 Wohnformen und Alltag

Einrichtungen der Fremdunterbringung verfügen über eine lange Geschichte, haben aber in den letzten Jahrzehnten auch einen großen Wandel vollzogen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten diese Einrichtungen eher anstaltsartigen Charakter, waren sehr groß und verfügten über groß angelegte Versorgungsstrukturen, wie Großküchen und Wäschereien. Dies änderte sich in Westdeutschland ab den sechziger und siebziger Jahren. Heute sind Einrichtungen dezentralisiert und in kleinere, familienähnlichere Wohneinheiten bzw. Wohngruppen umgewandelt, in denen es die Möglichkeit gibt, individueller und bedarfsgerechter auf die Kinder und Jugendlichen einzugehen (vgl. Rätz/ Schröder/ Wolff 2014 S.167).

Nach wie vor eint sämtliche Einrichtungen, dass sie Kindern und Jugendlichen kurz-, mittel- oder langfristig einen Ort bieten, an dem sie Tag und Nacht betreut, gefördert und begleitet werden (siehe Kapitel 2.3.1). Die Vielfalt der Einrichtungen ist in den letzten Jahren gewachsen. Eine Mehrzahl von ihnen verfügt über spezialisierte und differenzierte Angebote oder/ und hat sich auf ausgewählte Zielgruppen mit speziellen Bedarfen fokussiert. Waren Institutionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch überwiegend Fürsorgeeinrichtungen so hat sich das Verständnis diesbezüglich, mit Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, hin zu einer Dienstleistung entwickelt (vgl. ebd.). Das impliziert, dass gemeinsam mit allen an der Hilfe beteiligten Personen Lösungen für problematische Situationen oder Lebensumstände gesucht werden und sich die Hilfeleistung im Idealfall wieder überflüssig macht. Die Hilfe ist heute sehr stark an den individuellen Lebensumständen und Lebenswelten der Betroffenen orientiert und behält deren subjektive Bedürfnisse und Bedarfe im Mittelpunkt. Das impliziert in der Regel auch

eine wohnortnahe Unterbringung, um das soziale Netzwerk und das bekannte Umfeld aufrecht zu erhalten (vgl. Rätz/ Schröder/ Wolff 2014 S.167-175).

Grundsätzlich sind sämtliche Formen der Fremdunterbringung ein „künstlich gestaltetes Milieu“ (Z. ebd. S.174). Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Lebenswelten leben gemeinsam in einem gruppenpädagogischen Setting. Das Konzept des Zusammenlebens ist dabei an dem der Normalisierung orientiert, welches die Alltagsnähe in den Fokus nimmt (vgl. ebd. S.174). Der Wohnraum ist daher oft einer Wohnung ähnlich: es gibt Einzel- oder Doppelzimmer mit einem persönlichen Bereich für jeden jungen Menschen, Sanitärbereiche sowie eine Küche, in der nach dem Selbstversorgungsprinzip innerhalb der Gruppe Essen zubereitet wird. In den meisten Einrichtungen gibt es zudem Aufenthalts- und Therapieräume, die von allen genutzt werden können. Gemeinsam ausgehandelte Regelungen und Vereinbarungen organisieren den Gruppenalltag und das Zusammenleben (vgl. ebd. S.174-175). Aufgrund des gruppenpädagogischen Settings spielen zwischenmenschliche Beziehungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Häufig haben Kinder und Jugendliche vor der Aufnahme in eine Wohngruppe Enttäuschungen und destruktive Verhaltensmuster in ihren Beziehungen erlebt. Es wird davon ausgegangen, „dass die professionelle Beziehungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen ein wesentlicher Wirkfaktor in der Heimerziehung ist“ (Z. ebd. S.177). Häufig wird in Heimen mit einem Bezugsbetreuersystem gearbeitet, welches die Möglichkeit bietet, dass Kinder und Jugendliche alternative und verlässliche Beziehungserfahrungen sammeln und im Idealfall ein Vertrauensverhältnis zu einer selbst ausgewählten Bezugsperson aufbauen können (vgl. ebd. S.177).

In diesem Zusammenhang erweist es sich zudem als sinnvoll, die Begrifflichkeit „gruppenpädagogisches Setting“ kurz zu betrachten. Michael Galuske (2013) nähert sich dieser historisch über die Soziale Gruppenarbeit, welche er, neben der Einzel(fall)hilfe und der Gemeinwesenarbeit, als eine der drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit (vgl. Galuske 2013 S.77) bezeichnet. Es existieren verschiedene Ursprünge, was ihn bis heute zu einem diffusen Begriff macht und dazu führt, dass sich die praktische Arbeit inhaltlich stark in Methoden, Konzepten und Techniken unterscheiden kann. Laut Titus Simon (2019) ist es auf dieser Basis unumgänglich, sich in Zusammenhang mit Gruppenpädagogik auch mit „den inneren Wirkkräften von Gruppen“ (Z. Simon/ Wendt 2022 S.25) und Gruppendynamiken zu beschäftigen (vgl. ebd.). Er definiert Gruppenpädagogik heute als „die Anwendung gruppendynamischer Konzepte im pädagogischen Kontext“ (Z. ebd. S.36).

Der Begriff der Gruppendynamik kann auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden. Er beschreibt zum einen die natürlichen in einer Gruppe ablaufenden zwischenmenschlichen Prozesse, welche von verschiedenen intra- und interpersonellen Faktoren abhängig sind. Des Weiteren umschreibt er aber auch die Erforschung dieser Prozesse im Rahmen einer Disziplin der Sozialwissenschaften und ein Verfahren, die ablaufenden Prozesse in der Gruppe bewusst für diese bzw. einzelne Mitglieder der Gruppe nutzbar zu machen (vgl. Heinetsberger 2021 S.71). Festzuhalten ist jedoch auch, dass „die einfache Tatsache, mit einer Gruppe zu arbeiten, [...] daraus noch keine Methode [macht], sondern [...] lediglich eine soziale Konstellation [beschreibt], mit der gearbeitet wird“ (Z. ebd. S.69).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass in Wohngruppen grundsätzlich gruppendynamische Prozesse ablaufen und zwischenmenschliche Beziehungen sowohl zwischen den Kindern und Jugendlichen untereinander als auch zwischen den Kindern und Jugendlichen und den Betreuungspersonen von Bedeutung sind. Wie und ob diese Prozesse bewusst nutzbar gemacht werden, wird in der praktischen Arbeit sehr unterschiedlich gehandhabt und ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Weiterführend wird betrachtet, welche Bedeutung das vermeintlich plötzlich notwendig werdende Verlassen der Gruppe mit dem Erreichen der Volljährigkeit beziehungsweise Selbstständigkeit der jungen Menschen hat. Doch zunächst soll im folgenden Kapitel die generelle Ausgangssituation von Care Leavern der stationären Jugendhilfe betrachtet werden.

2.3.3 *Ausgangssituation von Care Leavern der stationären Kinder- und Jugendhilfe*

Laut der 18. Shell Jugendstudie von 2019 leben rund 70% der 18–21-Jährigen und 34% der 22–25-Jährigen noch bei ihren Eltern (vgl. Shell Deutschland Holding 2019 S.135-136). Junge Menschen, die in der stationären Hilfe zur Erziehung aufwachsen, werden dagegen häufig schon weit vor der Erreichung ihres 18. Lebensjahres mit dem Begriff der Verselbstständigung konfrontiert. Das erscheint nicht verwunderlich, findet sich bereits in §34 SGB VIII die Zielformulierung und Legitimation der Hilfe, dass diese auf „ein selbstständiges Leben vorbereiten“ (Z. BGBl. 1 S.2034) soll. Auch in Hilfeplangesprächen werden mit zunehmendem Alter Ziele formuliert, die die Verselbstständigung in den Blick nehmen.

Der Inhalt des Verselbstständigingsbegriffs ist dabei häufig diffus: Fachkräfte behelfen sich mit Ampelbögen oder Checklisten, um den Selbstständigkeitsgrad

einzuschätzen. Alltagspraktische Fähigkeiten stehen dann im Fokus und es wird bewertet, in wieweit es dem jungen Menschen gelingt, beispielsweise mit zur Verfügung stehenden Geldern umzugehen, sich um die eigene Körperpflege und -hygiene zu kümmern, den Haushalt zu führen oder eine Tagesstruktur einzuhalten. Auch der möglichst problemlose Bildungsverlauf spielt eine Rolle, um Verselbstständigung einzuschätzen und zu messen. Die Faktoren dienen dazu, die pädagogisch geleistete Arbeit mit dem jungen Menschen gegenüber dem Kostenträger abzurechnen und zu legitimieren. Das unterstreicht auch die Tatsache der „passiven Begriffsverwendung“ (Z. Ehlke/ Sieves/ Thomas 2022 S.16). Nach dieser wird der junge Mensch von außen verselbstständigt. Der Entwicklungsschritt des Erwachsen Werdens wird damit operationalisiert und muss sich zwangsläufig an Fixpunkten, in diesem Fall „vermeintlich normalbiografischen Lebensläufen“ (Z. ebd.) orientieren. Das Erlernen von Skills steht im Vordergrund, nicht jedoch die komplexen und häufig wenig abrechenbaren Entwicklungsaufgaben, die den Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter charakterisieren (vgl. ebd. S.16-17) (siehe Kapitel 2.2.2). Nicht umsonst beschreibt Böhnisch (2018) Jugend als Bewältigungslage, die durch Spannungen und Ambivalenzen gekennzeichnet ist und als Experimentierfeld für den jungen Menschen verstanden werden sollte (vgl. Böhnisch 2018 S.115-117).

Das Leben in eigenem Wohnraum ist im Zusammenhang mit Leaving Care das, für alle Beteiligten wohl plastischste Ziel, auf welches sich die Arbeit ausrichtet. Für den jungen Menschen ist der Umzug in eine eigene Wohnung in der Regel erstrebenswert und mit einem „Statusgewinn“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.92) verbunden. Hier zeigt sich, dass gut abrechenbare Ziele, wie die formale Anbindung an Ausbildung oder das Jobcenter, die Akquirierung von Geldern und Leistungen oder das Suchen einer Wohnung bedeutsamere und wahrnehmbarere Faktoren für die Beendigung einer Hilfe sind, als beispielsweise der Auf- und Ausbau von tragfähigen Beziehungen oder die Fähigkeit, mit Krisen oder Problemen umzugehen. So berichten einige junge Erwachsene nach dem Umzug, dass sie sich isoliert fühlen und depressive Tendenzen entwickeln (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.92).

Anders als in familiären Strukturen, in denen zwar ebenfalls die Ablösung vom Elternhaus und die räumliche Trennung eine Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung bedeutet, enden Beziehungen mit Abschluss der Hilfsmaßnahme häufig abrupt. Zentrale Bezugspersonen, seien es Fachkräfte, aber auch Mitbewohner:innen, sind mit Verlassen der Hilfe nicht mehr selbstverständlich

verfügbar. Auch wenn der institutionelle Charakter dieser Beziehungen von Anfang an klar ist bzw. klar sein sollte, so kann die Tatsache bzw. das Bewusstwerden Care Leaver vor vorher nicht erwartete Herausforderungen stellen (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.122-124).

Im folgenden Kapitel erfolgt daher eine Auseinandersetzung mit dem Thema Alleinsein in verschiedenen Facetten. Als Grundlage wird die These angenommen, dass diese Erfahrung für Care Leaver aus Wohngruppen eine unterschätzte da vermeintlich unbekannte Erfahrung ist.

3 Alleinsein als Erfahrungsfeld von Care Leavern

Die Bedeutung sozialer Beziehungen wird im Zusammenhang mit Leaving Care häufig unterschätzt. Das ist darauf zurückzuführen, dass sich Beziehungsgestaltung weniger abrechenbar als beispielsweise alltagspraktische Kompetenzen einüben lässt (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.121). Ein weiterer Aspekt ist, dass es eine Entwicklungsaufgabe im Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter ist, dass Beziehungen sich verändern: Die Loslösung vom Elternhaus ist laut Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel eine bedeutende Aufgabe für einen gelungenen Übergang (siehe auch Kapitel 2.2.2) (vgl. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.27). Doch genau in diesem Punkt unterscheiden sich Care Leaver häufig von jungen Volljährigen, die diesen Übergang aus ihrem Elternhaus heraus bewältigen. Soziale Beziehungen zu Mitbewohner:innen und Betreuungspersonen, die bis zum Auszug durch das tägliche Zusammenleben verfügbar waren, enden formal, verändern sich damit oder brechen ganz weg (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S122). Britta Sievers, Severine Thomas und Maren Zeller haben im Rahmen des Projektes `Was kommt nach der stationären Erziehungshilfe?´ zwischen Januar 2012 und März 2014 zur Situation junger Volljähriger in der stationären Erziehungshilfe geforscht und stellen fest, dass „sich nicht wenige [...] einsam [fühlen] und [...] kaum über verlässliche soziale Beziehungen oder entsprechende informelle Kontakte [verfügen] (Z. ebd. S.121). Die Begrifflichkeit des Einsam Fühlens wird in diesem Zusammenhang mit einem gewissen defizitären Charakter benutzt. Im folgenden Kapitel soll daher zunächst dem Begriff der Einsamkeit und dem vermeintlichen Problem, welches sich möglicherweise dahinter verbirgt, betrachtet werden.

3.1 Begriffliche Abgrenzung

Der Einsamkeitsbegriff ist vor allem im deutschen Sprachgebrauch ein vielschichtiger und oftmals vage, aber dennoch viel gebräuchter (vgl. z.B. Willberg 2023 S.33/ Scherr 2022 S.50). Menschen wissen im Allgemeinen, was mit dem Wort Einsamkeit gemeint ist. Dennoch ergeben sich subjektiv und individuell unterschiedliche Bedeutungsvarianten. Daher bedient sich Hans-Arved Willberg in seinem Versuch einer Definition des Begriffes verschiedener Vertreter:innen, die englischsprachig publiziert haben, da die englische Sprache nach seiner Aussage differenzierte Begriffe kennt.

Ein Vertreter, Robert Stuart Weiss, unterschied 1973 Loneliness als „leidvolle, schmerzvolle, aber schlussendlich reifende Erfahrung“ (vgl. Willberg 2023 S.35). Emotionale und soziale Isolation (emotional and social isolation), als aus dem Englischen stammendes Begriffspaar, wurde dagegen eher mit dem Wort Vereinsamung übersetzt (vgl. ebd.). Dabei ist auch der Begriff der sozialen Isolation ein unklarer Begriff. Er meint soziale Vereinzelung. Zeitlich begrenzt stellt Vereinzelung laut Weiss kein Problem dar. Erst wenn diese lange andauert, kann von Vereinsamung gesprochen werden. Aus der Kombination von sozialer und emotionaler Isolation ergibt sich somit ein Problem der Vereinsamung, welches für ihn den Charakter der „schlechten Einsamkeit“ (Z. Willberg 2023 S.36) trägt (vgl. ebd. S.35-36).

Willberg paraphrasiert auch Johannes B. Lotz, der ebenfalls bereits 1967 eine Doppeldeutigkeit im Begriff der Einsamkeit erkannte und forderte, dass der Einsamkeitsbegriff für die „positive[] Gestalt des Phänomens“ (Z. Willberg 2023 S.35), eine neutrale Grundbefindlichkeit, genutzt werden sollte. Für die „negative Gestalt“ (Z.ebd.), das „Unwesen“ (Z. ebd.) dagegen sollte das Wort Vereinsamung dienen.

Willberg zieht zusätzlich einen dritten Vertreter, den Norweger Lars Svendsen, zu Rate. Dieser beschreibt Einsamkeit als ein Gefühl und grenzt dieses vom objektiven Zustand des Alleinseins ab. Das Gefühl der Einsamkeit unterteilt er in eine gute und eine schlechte Einsamkeit, bleibt dabei aber offen, wo genau gute Einsamkeit aufhört und schlechte Einsamkeit beginnt. Für ihn ist elementar, dass Einsamkeit ausgehend vom subjektiven Erleben des Menschen, nicht von objektiven Festlegungen und Beobachtungen von außen definiert werden muss. Svendsen stellt fest, dass gemeinhin eher etwas Unangenehmes mit der Einsamkeit verbunden wird. Das wird

in seinem Definitionsversuch deutlich, in dem er Einsamkeit als „eine gefühlsmäßige Reaktion darauf, dass das Bedürfnis einer Person nach Bindung zu anderen nicht befriedigt ist“ (Z. Willberg 2023 S.37). Willberg kritisiert, dass hier die neutralen und positiven Aspekte von Einsamkeit vernachlässigt werden und somit diese Definition der allumfänglichen Bedeutung nicht gerecht wird. Er fordert, dass für den Teil der Wortbedeutung, die sich mit dem sozialen und emotionalen Problem als unumstritten vorhandene Aspekte des Einsamkeitsbegriffes das Wort Vereinsamung genutzt wird (vgl. Willberg 2023 S.36-38).

3.2 Perspektiven

Betrachtet man den Begriff der Einsamkeit aus verschiedenen fachwissenschaftlichen Perspektiven, wird die Vielschichtigkeit noch deutlicher. Besonders durch die Coronapandemie und die mit ihr verbundenen erzwungenen Kontaktbeschränkungen hat ein großer Teil der Menschen sehr bewusst Erfahrungen mit erzwungener Einsamkeit und damit verbundenen Einsamkeitsgefühlen gemacht (vgl. Bücken/ Seyfried 2022 S.16). Das führt dazu, dass das Thema wieder zunehmend in den Fokus der Wissenschaft rückt. Bezugsdisziplinen wie die Psychologie, die Philosophie, die Soziologie, die Politikwissenschaft und auch die Erziehungswissenschaft verfügen mutmaßlich über Schnittpunkte mit Einsamkeit. Im Folgenden werden Perspektiven exemplarisch näher beschrieben. Für die Betrachtung der Situation von Care Leavern sind aber grundsätzlich weitere Perspektiven von Bedeutung, die einander schlussendlich auch bedingen und beeinflussen, um die Komplexität des Phänomens zu beleuchten.

3.2.1 Erziehungswissenschaftliche Perspektive

„Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Thema Einsamkeit für Pädagogik und Erziehungswissenschaft, erst recht für die Sozialpädagogik nicht existiert“ (Z. Winkler 2022 S.57).

Michael Winkler stellt damit eine gewagte These auf. Er beschreibt in seinem Text, dass noch bis in die Anfänge der modernen Zeit vor allem im pädagogischen Bereich das Alleinsein und die Einsamkeit mit Selbstfindung und dem Erlangen von Erkenntnis verbunden und positiv besetzt waren. Er stellt aber auch fest, dass die soziale Dimension also die „kollektive Erziehung“ (Z. Winkler 2022 S.59) bei allen Klassikern der Pädagogik (Humboldt, Fröbel, ...) wie selbstverständlich feststand und demnach die individuelle pädagogische Beziehung beispielsweise zu einem

Hauslehrer oder die Selbstbildung als Ideal für Bildung hinzukommen konnte. Er sagt: „Erziehung kennt keine Einsamkeit“ (Z. Winkler 2022 S.59). Bei der Erziehung geht es laut Winkler „um das Leben der jungen Generation in einem Kontext, der durch die Tätigkeit der älteren Generation und durch ihre Aufmerksamkeit bestimmt wird“ (Z. ebd. S.60). Daraus schlussfolgert er, dass „Einsamkeit [...] in Bezug auf den Erziehungsprozess weder sachlich noch begriffslogisch möglich [ist] (Z. ebd.), da sie „die Aufgabe [hat], die Auseinandersetzung von menschlichen Lebewesen mit den sozialen und kulturellen Artefakten zu initiieren, zu ermöglichen und zu unterstützen“ (Z. ebd. S.61). Einsamkeit in erzieherischem oder pädagogischem Kontext kann also höchstens als gewolltes künstlich konstruiertes Phänomen hergestellt werden.

Biologisch erscheint dies auch sinnvoll, denn der Mensch kommt als ein allein nicht lebensfähiges Wesen auf die Welt- das Alleinsein wäre also tödlich. Und auch in den folgenden Jahren ist der Mensch auf Kontakte zu anderen Menschen angewiesen, um sich zu entwickeln (vgl. ebd. S.62). Diese Bedürftigkeit, um zu überleben, nimmt ab, je älter der Mensch wird. Die Interaktionen sind durchaus auch konfliktvoll und können als Aushandlungsprozess verstanden werden. Es bleibt aber der Fakt beim Aufwachsen: „Irgendjemand ist immer dabei“ (Z. ebd. S.61).

Die zunehmende Individualisierung der Lebensläufe (siehe Kapitel 2.2.1) und z.B. die Zunahme von Einpersonenhaushalten scheint dazu zu führen, dass Menschen weniger tragfähige, leibhaftige und informelle Kontakte pflegen. Eine Folge könnten negative Einsamkeitsgefühle sein. Als Merkmal wird innere Leere ausgemacht und als psychische Auffälligkeit/ Störung deklariert, damit „pathologisiert“ (Z. ebd. S.54) und somit von den Erziehungswissenschaften weggeschoben.

Die Pädagogik und Sozialpädagogik sollten sich der „paradoxen Herausforderung“ (Z. ebd. S.65) stellen „individuelle Subjektivität [...] in einer Gesellschaft [zu] ermöglichen“ (Z. ebd.). Also anzuerkennen, dass Menschen Einsamkeit und Einsamkeitsgefühle subjektiv wahrnehmen oder diese benötigen „um auf sich selbst hören zu können“ (Z. ebd.). Es geht um die „Organisation von Einsamkeit“ (Z. ebd.), ohne dabei in die „grausamen und schwarzen Seiten“ (Z. ebd.) der erzwungenen Isolation abzugleiten (vgl. ebd.).

3.2.2 Psychologische Perspektive

Die psychologische Perspektive nähert sich disziplinentsprechend dem Begriff eher defizitär. Menschen gelten als soziale Wesen, was heißt, dass soziale Beziehungen für sie von elementarer Bedeutung sind und es als Grundbedürfnis gilt, sich zu einer

Gemeinschaft zugehörig und verbunden zu fühlen bzw. diese zumindest verfügbar zu wissen. Ist dies nicht gegeben, können Einsamkeitsgefühle entstehen, welche als stark negativ und traurig machend beschrieben werden. Diese negativen Gefühle können, treten sie akut und kurzfristig auf, Menschen dazu motivieren, diesen Zustand eigenständig und aktiv zu verändern. Sie sind Bestandteil des menschlichen Seins.

Ist der Mensch nicht in der Lage, diesen Zustand selbstverantwortlich zu verändern, kann sich daraus ein Zustand der chronischen Einsamkeit entwickeln, welcher sich negativ auf die physische und psychische Gesundheit auswirkt und nicht zuletzt die Lebenserwartung beeinflusst. Schon 1981 definierten Perlman und Peplau Einsamkeit so, dass diese auftritt „wenn ein Missverhältnis zwischen den gewünschten/benötigten und den tatsächlichen sozialen Beziehungen einer Person besteht“ (Z. Bücken/Seyfried 2022 S.17). Das Eintreten dieses Gefühls ist dabei höchst individuell, denn jeder Mensch benötigt unterschiedlich viele soziale Beziehungen und Interaktionen. Der einzige Indikator ist dabei das subjektive Wohlbefinden und Gesundheitsgefühl. Daraus ergibt sich, dass dieses Gefühl „für Außenstehende nicht immer nachvollziehbar sein muss und dessen Erfassung meist auf Selbstauskünften der Betroffenen basiert“ (Z. ebd. S.18).

In der Forschung wird außerdem zwischen emotionaler, sozialer und kollektiver Einsamkeit unterschieden. Unter emotionaler Einsamkeit wird verstanden, dass es „Betroffenen an erfüllenden, engen Beziehungen [...] mangelt“ (Z. ebd.). Soziale Einsamkeit beschreibt die individuelle Gefühlslage, wenn Betroffene „sich nicht ausreichend gut in ein soziales Netzwerk eingebunden fühlen (Z. ebd.) und kollektive Einsamkeit meint sehr allumfassend, wenn Betroffene sich gesellschaftlich nicht zugehörig oder insgesamt „fehl am Platz“ (ebd.) fühlen. Nach dieser Unterteilung wird ein weiterer Aspekt deutlich. Einsamkeit ist aus der psychologischen Perspektive nicht gleichzusetzen mit sozialer Isolation. Menschen können in ein großes soziales Netzwerk eingebunden sein und über viele Kontaktangebote verfügen und sich dennoch einsam fühlen. Die Psychologie betrachtet Einsamkeit zusammenfassend also eher als pathogen und nutzt für die neutral bzw. positiv besetzten Aspekte der selbst gewählten Erfahrung und der Entspannung den Begriff des Alleinseins (vgl. ebd. S.16-18).

3.2.3 Einsamkeit aus Perspektive des Bewältigungskonzeptes

Das Konzept der Lebensbewältigung ist in der Sozialen Arbeit ein weit verbreitetes. Es wurde in den 80er Jahren maßgeblich von Lothar Böhnisch entwickelt. Er definiert dabei Lebensbewältigung als „das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen. Lebenssituationen und -konstellationen werden dann als kritisch bezeichnet, wenn die bisherigen eigenen Ressourcen der Problemlösung versagen oder nicht mehr ausreichen und damit die psychosoziale Handlungsfähigkeit beeinträchtigt ist“ (Böhnisch 2019 S.20). Gerd Stecklina und Jan Wienforth (2022) unterstreichen in ihrem Text, dass „Handlungsfähigkeit (...) in soziale Beziehungen eingebettet [ist] und [...] sozial hervorgebracht [wird] (Z. Stecklina/ Wienforth 2022 S.107).

Die Situation von Care Leavern im Übergang zum eigenverantwortlichen Erwachsenenleben kann als kritische Lebenskonstellation betrachtet werden. Laut Stecklina und Wienforth („[ist] die Handlungsfähigkeit (...) insbesondere in kritischen Lebenskonstellationen – etwa bei sozialen Übergängen - gefährdet“ (Z. (vgl. ebd. S.108). Betroffene können mit einem Selbstwertverlust (beispielsweise auf Grund des Statusverlustes, den sie innerhalb der Wohngruppe besaßen), einer sozialen Orientierungslosigkeit (Wegfall von bis dahin selbstverständlich vorhandene Kontaktmöglichkeiten) und einem möglicherweise bestehenden fehlenden sozialen Rückhalt (zum Beispiel, weil kein Kontakt zur Herkunftsfamilie besteht) konfrontiert sein. Menschen streben nach Normalisierung, also einem Zustand, in dem sie sich handlungsfähig und integriert fühlen.

Für die Analyse nutzt er ein 3-Zonen Modell, um mögliche Konflikte oder Konfliktpotentiale herauszuarbeiten. In der personal- psychodynamische Zone wird das individuelle Handeln des Individuums betrachtet. Dass jeder Mensch nach Handlungsfähigkeit strebt, gilt als Grundannahme. Um diese zu verwirklichen, können jedoch auch „selbstdestruktive oder antisoziale Handlungsformen genutzt werden“ (Z. ebd. S.105). Die folgende Zone, die relational-intermediäre, richtet ihren Fokus auf die direkten sozialen Beziehungsstrukturen, über die der Mensch verfügt. In der dritten, der sozialstrukturell sozialpolitischen Zone werden die Lebens- und Bewältigungslagen des Menschen analysiert (ebd.). Also alles das, was das Individuum zum einen umgibt (sowohl materiell als auch auf formeller und informeller Ebene), aber auch, wie es und sein Umfeld mit den Anforderungen des Lebens umgeht (vgl. Böhnisch 2018 S. 24).

Stecklina und Wienforth führen aus, dass auch das Thema Einsamkeit in Bezug zum Bewältigungskonzept betrachtet werden kann. Sie stellen fest, dass Einsamkeitserleben selbst als kritische Lebenskonstellation zu Bewältigungsverhalten führen kann. Sozialer Rückzug und Isolation können aber auch Folge, also Bewältigungsverhalten, eines Individuums als Reaktion auf ein anderes kritisches Lebensereignis sein (vgl. Stecklina/ Wienforth 2022 S.107). Beide Konstellationen „führen zu Stresserleben und zu somatisch erlebtem Handlungsdruck (Z. ebd.).

In den nächsten Kapiteln werden Risikofaktoren für das Entstehen sowie mögliche Gefahren und Folgen von chronisch ungewollt erlebter Einsamkeit herausgearbeitet. Daher ist, wenn im Folgenden von Einsamkeit gesprochen wird, in Anlehnung an die von Hans Arved Willberg vorgenommene Unterscheidung, die negativen Aspekte der Einsamkeit, also Vereinsamung, gemeint.

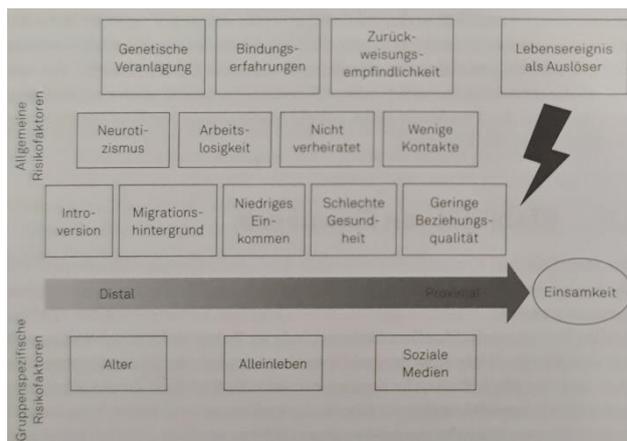
3.3 Risikofaktoren für Vereinsamung

Laut Hans-Arved Willburg (2023) ist die Einsamkeit an sich vergleichbar mit dem Gefühl der Angst. Beides sind Gefühle, die zum Menschsein gehören und grundsätzlich jedem bekannt sind. Weiter zitiert er Svendsen, der feststellt, dass, ähnlich wie bei Angstgefühlen, die Gefahr in der Einsamkeit darin liegt, dass sich diese übermäßig und unmäßig entwickelt und dann pathologisch wird (vgl. Willberg 2023 S.165). Angststörungen sind nach ICD-10 (F40-F41) inzwischen als psychische Erkrankung anerkannt, die Einsamkeit bzw. Vereinsamung als solche nicht. Vielleicht auch deshalb hat beispielsweise Manfred Spitzer seinem populärwissenschaftlichen Buch 'Einsamkeit' den Untertitel 'die unerkannte Krankheit' gegeben.

Geht man zusätzlich davon aus, dass chronisch ungewollt erlebte Einsamkeit sich sowohl auf die körperliche als auch auf die mentale Gesundheit von Betroffenen auswirken kann (vgl. ebd. S.166), scheint es sinnvoll, sie zunächst allgemein unter dem Aspekt der Entstehungsfaktoren psychischer Störungen zu betrachten. Willberg zieht hier das SORKC-Modell zu Rate, welches als „Basismodell der Kognitiven Verhaltenstherapie“ (Z. ebd. S. 166) gilt. In diesem Modell wird grundlegend betrachtet, wie ein Organismus auf einen Stimulus bzw. eine Belastung reagiert. Dabei ist im individuellen Fall zum einen von Bedeutung, wie schwer die erlebte Belastung für den Betroffenen wiegt (Umwelt), zum anderen ist intrapersonell zu betrachten, über welche Veranlagungen (z.B. Charakter oder Temperament) das

Individuum verfügt und wie es selbst die erfahrene Belastung bewertet (soziale Kognition/ subjektive Wahrnehmung). Alle drei Teilvariablen können in unterschiedlicher Intensität zum Zustandekommen einer psychischen Störung beitragen. Entscheidend und dabei höchst individuell ist der erlebte Stress, den Betroffene erleben (vgl. Willberg 2023 S.167).

Tobias Krieger und Noëmi Seewer (2022) nehmen in Anlehnung an Maike Luhmann eine noch detailliertere Beschreibung möglicher Risikofaktoren vor (siehe Abbildung 2).



(Abbildung 2 Krieger/ Seewer 2022 S.8)

Sie bedienen sich in der Veranschaulichung von problematisch erlebter Einsamkeit, ähnlich wie Wolfgang Hinte und Michael Noack (vgl. Hinte/Noack 2022 S.71-72), eines Kontinuums. Dessen vertikale Achse verläuft von distalen Faktoren, also solchen, die für sich betrachtet zunächst keinen unmittelbaren Einfluss auf Einsamkeitserleben an sich ausüben hin zu proximalen Faktoren, die dagegen unmittelbar damit in Zusammenhang gebracht werden können. Zu eher distalen Faktoren werden in dieser Betrachtung z.B. das Alter oder der Neurotizismus (Fähigkeit zur Emotionskontrolle), und Introversion exemplarisch als zwei der fünf Dimensionen der Persönlichkeit nach dem Modell der 'Big Five' nach Paul Costa und Robert McCrae (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.9) gezählt. Von proximaler Bedeutung scheinen dagegen Faktoren, wie akut fehlende Kontakte einerseits aber auch eine als gering erlebte Beziehungsqualität in quantitativ vorhandenen Kontakten andererseits zu sein. Albert Scherr (2022) führt zudem defizitäre Kommunikation als Risikofaktor für Einsamkeitserleben auf und erklärt damit, dass es durchaus möglich ist, dass Menschen sich auch in Anwesenheit Anderer einsam fühlen können. Erleben sich Individuen in sozialen Beziehungen nicht wechselseitig in ihrer Individualität wahrgenommen und emotional verbunden oder gelingt es ihnen

dauerhaft nicht, mit Anderen so zu kommunizieren, dass sie sich verstanden fühlen, kann das zu sozialem Rückzug und Resignation führen (vgl. Scherr 2022 S.45f.).

Auf der horizontalen Achse unterscheiden Krieger und Seewer zwischen allgemeinen und gruppenspezifischen Risikofaktoren. Gruppenspezifische Faktoren sind dabei solche, die nur bei einigen soziodemographischen Gruppen von Menschen auftreten oder nicht linear mit Risiken der Einsamkeit in Verbindung gebracht werden können. Das Alter oder das Alleinleben als riskante Wohnsituation werden als Beispiele aufgeführt. Dem gegenüber stehen allgemeine Risikofaktoren, die, unabhängig von einer soziodemografischen Gruppe, Einfluss auf mögliches Einsamkeitserleben haben können. Neben Arbeitslosigkeit wird „soziale Marginalisierung“ (Z. Krieger/ Seewer 2022 S.10) aufgeführt. Menschen, die am Rand der sozialen Gemeinschaft leben oder unter einem öffentlichen Stigma leiden und als Folge dessen eventuell auch Diskriminierungserfahrungen gemacht haben (z.B. erkrankte Menschen, Menschen mit Behinderung, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen aus der LGBTQ+ Community), sind einer größeren Gefahr ausgesetzt unter negativen Einsamkeitserfahrungen zu leiden. Auch die genetische Veranlagung sowie Bindungserfahrungen oder die „Zurückweisungsempfindlichkeit“ (Z. Krieger/ Seewer 2022 S.8) werden als Risikofaktoren aufgeführt (ebd. S. 8-10).

Für Kinder und Jugendliche, die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufwachsen bzw. diese verlassen, können verschiedene der aufgeführten Risikofaktoren von Bedeutung sein. Ungünstige Bindungserfahrungen bereits ab der frühen Kindheit bis hin zu überdauernden traumatischen Beziehungserfahrungen in Form von Vernachlässigung, körperlicher und seelischer Misshandlung oder sexualisierter Gewalt sind häufig Gründe für eine stationäre Unterbringung (siehe Kapitel 2.3.1). Sie haben das Potential, zu beeinflussen, wie ein Mensch auf seine Umwelt zugeht und mit ihr in Interaktion tritt und sollen hier exemplarisch für weitere Beispiele möglicher Risikofaktoren stehen.

Im Verlauf des Lebens plötzlich einsetzende Lebensereignisse (z.B. Tod einer Beziehungsperson, Erkrankung) können dazu führen, dass bestehende Risikofaktoren Vereinsamungstendenzen auslösen bzw. verstärken. Je mehr Risikofaktoren miteinander in Wechselwirkung stehen und sich ungünstig ergänzen, desto bedrohlicher kann dies für die Betroffenen sein (vgl. ebd. S. 9). In Bezug auf Leaving Care kann das Ende der Hilfemaßnahmen und das Verlassen des

bisherigen Lebensumfeldes ein solches auslösendes Lebensereignis sein. Im folgenden Kapitel werden daher mögliche Auswirkungen und Gefahren, die sich aus der Vereinsamung ergeben, aufgezeigt.

3.4 Mögliche Auswirkungen und Gefahren von Vereinsamung

Internationale Wissenschaftler:innen haben sich in den vergangenen Jahren mit dem Thema Einsamkeit und den möglichen gesundheitlichen Folgen überdauernder ungewollter Einsamkeitserfahrungen auseinandergesetzt. Jenny de Jong Gierveld, Theo van Tilburg, John T. Cacioppo und die Gerontologin Christina Victor sind einige zu nennende Vertreter:innen (vgl. Stallberg 2021 S.16-18). Nach wie vor herrscht Uneinigkeit darüber, ab wann Einsamkeit als problematisch eingestuft werden sollte.

In Deutschland beschäftigen sich vor allem die Bochumer Forschungsgruppe um Maike Luhmann, sowie der Mainzer Manfred Beutel und sein Team mit den gesundheitlichen Folgen von Vereinsamung. Letzterer konnte einen Zusammenhang zwischen der „Funktion von Einsamkeit als mentales Gesundheitsproblem mit besonders hohen Risiken für Angst, Depression und Suizidgedanken“ (Z. Stallberg 2021 S.19) feststellen. Dafür nutzte er Daten der Gutenberg-Gesundheitsstudie, welche seit 2007 „als interdisziplinäres Projekt der 2. Medizinischen Klinik und Poliklinik zusammen mit anderen Kliniken und Instituten der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg Universität Mainz“ (Z. Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 2023 o.S.) durchgeführt wird. Bei der Interpretation dieser und auch anderer Ergebnisse muss die befragte Altersgruppe im Auge behalten werden. Friedrich Stallberg gibt zu bedenken, dass Daten „vielfach bei schon älteren und damit auch eher verwundbaren Personen erhoben werden“ (Z. ebd.).

Sowohl laut Krieger und Seewer (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.12-17) als auch laut Stallberg, der seine Aussagen auf einen umfassenden Report einer nordamerikanischen Expertenkommission bezieht (vgl. Stallberg 2021 S.20-22), steht chronisches Einsamkeitserleben bzw. Vereinsamung mit dem Risiko einer beeinträchtigten körperlichen und psychischen Gesundheit in Zusammenhang. Ungewollt erlebte Einsamkeit führt zu Stresserleben, wodurch sich physiologische Prozesse verändern (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.13). Stress führt zum Anstieg des Cholesterinniveaus, des Blutdrucks und des Cortisolspiegels (vgl. Stallberg 2021 S.19). Vereinsamung gilt als Risikofaktor für körperliche Erkrankungen, wie Herz-Kreislauf-Erkrankungen (z.B. arterielle Hypertonie, Herzinsuffizienz) oder

diesbezüglich akuter Ereignisse wie Schlaganfall und Herzinfarkt, sowie Diabetes mellitus. Auch für eine generell reduzierte Immunreaktion und damit verbundene „erhebliche Schwankungen des Gesundheitszustandes“ (Z. Stallberg 2021 S. 20) liegen in den empirischen Studien Hinweise vor (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.13). Die veränderten physiologischen Prozesse können zu einem veränderten Schlafverhalten und einer beeinträchtigten Schlafqualität führen. Die Gefahr an Demenz und anderen kognitiven Störungen zu erkranken, ist laut Studienlage um ein Vielfaches höher (vgl. Stallberg 2021 S.20). Vereinsamung scheint außerdem Einfluss auf gesundheitsbezogenes Verhalten zu haben. Krieger und Seewer begründen sie mit „eingeschränkte[r] Selbstregulation“ (Z. Krieger/ Seewer 2022 S.13). Stallberg betrachtet es darüber hinaus, „vielfach empirisch unterstützt“ (Z. Stallberg 2021 S.21), als „Linderung“ (Z. ebd.) der „schmerzhaften Einsamkeit“ (Z. Stallberg 2021 S.21). In beiden Blickwinkeln sind jedenfalls Verhaltensweisen, wie z.B. übermäßiges Essen, Substanzgebrauch, die unverhältnismäßige Nutzung sozialer Medien und Bewegungsmangel gemeint. Übergewicht bis hin zu Adipositas oder die Entwicklung diverser Süchte können die Folge sein und damit auch die psychische Gesundheit tangieren.

In Bezug auf diese ist zunächst festzustellen, dass „Einsamkeit [...] gänzlich unabhängig von einer Diagnose einer psychischen Störung auftreten [kann], jedoch ist sie auch häufig eine Ursache, ein Begleitsymptom oder eine Konsequenz psychischer Störungen“ (Z. Krieger/ Seewer 2022 S.13). Die Studienlage legt jedoch nahe, dass „eine reziproke Beziehung zwischen Einsamkeit und psychopathologischen Symptomen“ (Z. ebd.) besteht. Viele psychische Störungen gehen mit sozialen Dysfunktionen im Handeln und in der sozialen Kognition einher. Das kann unter Umständen dazu führen, dass die Frage nach Ursache und Folge nicht oder nur schwer zu beantworten ist (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.14). Studien besagen, „dass Einsamkeitskarrieren in Depression einmünden“ (Z. Stallberg 2022 S.21). Stallberg stellt aber fest, „dass sich Einsamkeit und Depression nur schwer voneinander trennen lassen“ (Z. ebd.). Ängste, wie die soziale Angststörung, oder psychotische Störungen sind weitere Beispiele, deren Entstehung einerseits durch chronisches Einsamkeitserleben begünstigt werden können und die andererseits zu Vereinsamung führen können.

Wolfgang Hinte und Michael Noack beschreiben außerdem noch einen weiteren wichtigen Aspekt. Der durch erlebte Vereinsamung bzw. gefühlte Ablehnung immer wieder entstehende und erlebte Stress führt, evolutionsbiologisch begründbar, zu

Abwehr-, Flucht oder Vermeidungsverhalten. Dabei geraten Betroffene in eine „Abwärtsspirale“ (Z. Hinte/Noack 2022 S.74). Sie fühlen sich von sozialen Interaktionen bedroht und neigen dazu, sich aus Selbstschutz weiter zurück zu ziehen. Dieses Phänomen wird als „Turn-away-Effekt“ (Z. ebd. S.75) bezeichnet und kann es erschweren, betroffenen Personen Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen zu Teil werden zu lassen (vgl. ebd.).

Das Progressive Zentrum betrachtet im Rahmen seiner 2023 veröffentlichten Studie ‚Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland‘ mögliche Folgen von Vereinsamung weiterführend noch aus dem gesamtgesellschaftlichen Blickwinkel und stellt fest, dass Menschen, die auf individueller Ebene in sozialer und emotionaler Isolation leben sehr wahrscheinlich keine Teilhabe und Teilnahme in der Gesellschaft erfahren. Sie vertrauen ihren Mitmenschen und Institutionen weniger. Außerdem haben ihre Einsamkeitserfahrungen Auswirkungen auf ihr Wahlverhalten. So wählen sie insgesamt häufiger populistische Kandidat:innen und beteiligen sich seltener an Wahlen (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.7-8).

Im folgenden Kapitel wird nun, ausgehend von dieser Studie einen Blick auf aktuelle Forschungsstände, die den Fokus auf das Thema Einsamkeit in Bezug auf junge Menschen legen, geworfen.

4 Junge Menschen und Einsamkeit im aktuellen Diskurs

„Dass aber die Frage der seelischen Gesundheit unserer Gesellschaft davon abhängt, wie es um die seelische Gesundheit der Kinder und Jugendlichen heute bestellt ist, scheint sich im wissenschaftlichen Bewusstsein nur langsam durchzusetzen“ (Z. Willberg 2023 S.190) stellt Arved Willberg konsterniert fest und beruft sich dabei auch auf Thorsten Herbst, der bereits 2010 ein Defizit an empirischen Studien zur Einsamkeit von Kindern anmerkte (vgl. ebd. S.191).

Die Menschen im erwerbsfähigen Alter schienen noch bis zur Jahrtausendwende, so Willbergs Erkenntnis, im Fokus von Untersuchungen zur psychischen Gesundheit zu stehen, was aus ökonomischer Perspektive, zumindest kurz- und mittelfristig, begründbar ist. „Die ganz Alten und die ganz Jungen [werden] als nicht ganz so wichtig angesehen [...]“ (Z. ebd. S.189). Auch die Forschungsgruppe des Progressiven Zentrums kommt zu einer ähnlichen Erkenntnis (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.12).

Spätestens mit der Coronapandemie sind jedoch Veränderungstendenzen zu erkennen. Die Metapher `Corona als Brennglas´ wird in vielen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Artikeln und Publikationen genutzt (z.B. Friedrich Ebert Stiftung, Deutsches Jugendinstitut, Robert Bosch Stiftung) und erscheint auch für die Thematik der Einsamkeitsforschung passend. Willberg formuliert in Bezug auf Einsamkeitsprobleme von Kindern und Jugendlichen: „Die Pandemie ist nur ein gut gedüngter und bewässerter Nährboden. Die Saat, aus der die Einsamkeit hervorgeht, war schon vorher da“ (Z. ebd. S. 191). Er fordert eine „Bestandsaufnahme“ (Z. ebd.) und „sich dem Vereinsamungsproblem in dieser Altersgruppe mit größerer Ernsthaftigkeit zu widmen“ (z. ebd.). Im aktuellen Koalitionsvertrag der Bundesregierung ist das Thema Einsamkeit in marginalem Charakter in den Punkten Pflege und Gesundheit und Kinder, Jugend, Familien und Senioren zu finden (vgl. Willberg 2022 S.2). Das Kompetenznetz Einsamkeit, ein Projekt, welches durch das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. durchgeführt und durch das Bundesministerium für Kinder, Jugend, Familien und Senioren gefördert wird, hat Anfang 2022 seine Arbeit aufgenommen und möchte mittels Forschung, Netzwerkarbeit und Wissensverbreitung zum Diskurs und zur Entwicklung von Präventions- und Interventionsmöglichkeiten beitragen (vgl. Kompetenznetz Einsamkeit am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. 2022 o.S.).

Auch wenn aktuell, auf Grund der lückenhaften Studienlage, keine eindeutige Aussage zur Prävalenz von negativ erlebter Einsamkeit bei Kindern und Jugendlichen möglich ist (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.12), so sind besonders während und nach der Coronapandemie einige Studien mit dem Fokus auf Kinder und Jugendliche und unter Anderem deren Einsamkeitserleben und Belastungserfahrungen entstanden (z.B. COPSY-Studie, JuCo-Studie). Fest scheint zu stehen: die Prävalenz für erlebte Einsamkeit hat sich innerhalb der Gesamtbevölkerung während der Coronapandemie deutlich erhöht. Zahlen des sozio-ökonomischen Panels (SOEP) zeigen, dass sich 2013 bzw. 2017 ca. 14% der Gesamtbevölkerung manchmal einsam fühlten, im zweiten Lockdown dagegen 42%. Bei den unter 30-Jährigen (der in dieser Befragung jüngsten befragten Altersgruppe) war der Wert im zweiten Lockdown mit 48% noch höher (bei mit der Gesamtbevölkerung vergleichbaren Werten 2013 und 2017) (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.13).

In der sowohl qualitativ als auch quantitativ beforschten Studie 'Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland' wurden Jugendliche im Alter zwischen 16 und 23 Jahren einerseits zu ihrem Einsamkeitserleben nach der Pandemie und andererseits zu ihrer politischen und gesellschaftlichen Haltung befragt. Die Datenerhebung erfolgte mithilfe von Tiefeninterviews, Fokusgruppen und einer repräsentativen Umfrage von 1008 Teilnehmenden in der Zeit zwischen Februar und Juni 2022, also kurz nachdem der überwiegende Teil der mit der Coronapandemie in Zusammenhang stehenden Maßnahmen beendet waren.

Nachfolgend liegt, der Fokus auf einzelnen Ergebnissen der Studie in Bezug auf das Einsamkeitserleben junger Menschen. Die folgende Grafik zeigt die grundlegenden Erkenntnisse aus der quantitativen Befragung bezüglich gefühlter Einsamkeit der Teilnehmenden.

ABBILDUNG 3 | ERGEBNISSE FÜR EINSAMKEIT BEI JUNGEN MENSCHEN

„Wie häufig hast du das Gefühl,...“



N = 1.008 (alle Befragten). Fehlende Werte: weiß nicht/keine Angabe. Quelle der Fragen: UCLA-Einsamkeitsskala (Russell et al., 1980)

(Abbildung 3: Das Progressive Zentrum 2023 S.32)

55% der Befragten sind demnach 'manchmal' oder 'immer' von dem Gefühl emotionaler Einsamkeit betroffen. Würde man diesen Wert auf die gesamte Altersgruppe in Deutschland (die Forschenden nehmen auf der Datengrundlage von Destatis 2022 an, dass zum Zeitpunkt der Erhebung 6.640.000 Personen, die der befragten Altersgruppe angehören, in Deutschland leben) hochrechnen, würden etwa 3.650.000 junge Menschen zumindest manchmal von emotionaler Einsamkeit betroffen sein. Und immerhin ca. 930.000 von ihnen könnte davon 'immer' betroffen sein (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.31-32). Die Forschenden stellen fest,

dass „die noch nicht lange zurückliegenden coronabedingten Kontaktbeschränkungen“ (Z. Das Progressive Zentrum 2023 S.32) ein Grund für den hohen Wert sein könnte. Eine zu dieser Querschnittsstudie passende Längsschnittstudie könnte Aufschluss darüber geben, ob die gefühlte emotionale Einsamkeit „tatsächlich oder nur rückblickend aus der subjektiven Perspektive zugenommen hat“ (Z. ebd. S.33).

Die Forschenden stellen zudem einen Querverweis an. Sie merken an, dass der ermittelte Wert von 55% sehr nah an dem Wert des vom sozio-ökonomischen Panels (SOEP) ermittelten Werts aus der Zeit des zweiten Lockdowns 2021 (48% bei den unter 30-Jährigen) liegt und das, obwohl die Befragung „zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurde, zu dem es kaum noch coronabedingte Einschränkungen für Jugendliche und junge Erwachsene gab“ (Z. ebd. S.33-34). Sie vermuten daher, „dass die Einsamkeit nach Beendigung der meisten coronabedingten Einschränkungen für viele nicht wieder zurück gegangen ist, sondern sich chronifiziert haben könnte“ (Z. Das Progressive Zentrum 2023 S.34). Im weiteren Verlauf werden soziodemografische Unterschiede aufgezeigt, die sich aus den Antworten sich selbst als einsam bzw. nicht einsam einschätzender junger Menschen ergeben haben. Hier finden sich einige Merkmale wieder, die bereits im Kapitel Risikofaktoren für Vereinsamung (siehe Kapitel 3.3) beschrieben wurden. Sie haben demnach wahrscheinlicher eine Migrationsgeschichte (43% der Einsamen, 35% der Nicht-Einsamen), wohnen eher in ländlichen Gebieten (28% der Einsamen, 22% der Nicht-Einsamen) und haben eigene Kinder (13% der Einsamen, 7% der Nicht-Einsamen). Einsame junge Menschen leben außerdem eher nicht mehr bei ihren Eltern bzw. ihrer Familie (48%). Bei Nicht-Einsamen jungen Menschen liegt der Anteil bei 58%. Finanzieller Druck spielt bei mehr als jedem zweiten jungen Menschen, der angibt, sich einsam zu fühlen, eine Rolle (55%). Das Geschlecht dagegen scheint, zumindest in dieser Befragung, nicht von Relevanz zu sein, ebenso wie z.B. die Religion (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.34f.).

Auch die Ergebnisse zu Fragen von sozialen Beziehungen sind interessant. In einer festen Beziehung zu sein gaben 43% der Nicht-Einsamen an. Aber auch immerhin 34% der Einsamen sagten dies. Quantitativ unterschieden sich einsame und nicht einsame junge Menschen nicht signifikant in der Angabe von Freund:innen. Sie haben im Durchschnitt zwar etwas weniger, scheinen aber insgesamt nicht sozial isoliert zu sein. Ergebnisse aus den Interviews und Fokusgruppen zeigen aber, dass die „Qualität und Belastbarkeit“ (Z. Das Progressive Zentrum 2023 S.36) von

sozialen Beziehungen für die Befragten von größerer Bedeutung war, als die Menge (vgl. Das Progressive Zentrum 2023 S.36).

Alles in allem zeigt die Studie durchaus auf, dass das Thema Einsamkeit auch in der jungen Bevölkerung, vor allem nach der offenbar als sehr belastend empfundenen Coronapandemie, aber möglicherweise auch grundsätzlich, von Bedeutung ist. Abschließend wird also nun die Gruppe der Kinder und Jugendlichen, die in der stationären Hilfe zur Erziehung aufwachsen, nochmals in den Blick genommen und herausgearbeitet, inwieweit pädagogische Fachkräfte sie in der Auseinandersetzung mit dem Thema Einsamkeit unterstützen und begleiten können.

5 Die Rolle der pädagogischen Fachkraft in der Stationären Kinder- und Jugendhilfe: Ideen und Schlussfolgerungen

Dass Einsamkeitserfahrungen in verschiedenen Facetten zum Menschsein gehören, wurde in den vergangenen Kapiteln beschrieben. Ebenso wurde aufgezeigt, dass volljährige Jugendliche, die die Einrichtungen der stationären Hilfen zur Erziehung verlassen, vor besonderen Herausforderungen stehen. In diesem Kapitel wird daher betrachtet, was Fachkräfte in den Einrichtungen beitragen können, um Jugendliche zu stärken und ihnen zu ermöglichen ein Bewusstsein für das Thema Einsamkeit zu entwickeln sowie Gefahren diesbezüglich rechtzeitig erkennen und mit ihnen umgehen zu können. Hierfür werden präventive Möglichkeiten während der gesamten Zeit der Fremdunterbringung, aber auch Ideen, die speziell in und nach der Zeit des Übergangs unterstützend wirken können, aufgezeigt. Es wird aber auch betrachtet, wo Grenzen der pädagogischen Arbeit liegen können. In diesem Kapitel werden Überlegungen gesammelt, die sich im Verlauf der Erstellung der vorliegenden Arbeit ergeben haben. Diese werden durch Erkenntnisse aus der Literatur unterstrichen. Sie erheben jedoch ausdrücklich keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

5.1 Chancen pädagogischer Begleitung

„So seltsam das klingt: Kinder können in [...] Zwanganstalten kaum allein oder für sich sein; so lernen sie Einsamkeit als Schrecken kennen, den sie nicht verstehen“ (Z. Winkler 2022 S.57). Ausgehend von diesem Zitat von Micheal Winkler scheint es grundsätzlich zunächst von Bedeutung zu sein, die verschiedenen Facetten der Einsamkeit in die Arbeit zu implementieren und ein Bewusstsein auch für die

positiven bzw. entwicklungsfördernden Aspekte dieses Gefühls zu entwickeln und zu vermitteln- der Einsamkeit ´den Schrecken´ zu nehmen.

Es ist weiterhin anzuerkennen, dass es einer individuellen Betrachtung jedes jungen Menschen bedarf, um mögliche Gefahrenpotentiale zu erkennen und zu bearbeiten, aber vor allem Ressourcen zu stärken. Dafür ist es für pädagogische Fachkräfte von Vorteil, sich möglicher Risikofaktoren (siehe Kapitel 3.3) bewusst zu sein. Michael Borg-Laufs merkt an, dass der Umgang mit ineffektiven Bewältigungsstrategien, wie passiv-aggressivem Verhalten oder Verweigerung zum Alltag in den Hilfen zur Erziehung gehören und zunächst nicht zwangsläufig mit dem Thema Einsamkeit an sich in Verbindung gebracht werden, obwohl kurz-, mittel- oder langfristige Zusammenhänge zu erkennen sein können (vgl. Borg-Laufs 2022 S.167). Daher kann es sinnvoll sein, in regelmäßigen Abständen, auch schon weit vor dem Ende der Erziehungshilfe, analytische Betrachtungen hinsichtlich des Umgangs mit Einsamkeit bzw. dem Einsamkeitserleben, aber auch z.B. dem Sozialverhalten oder Kommunikationsverhalten vorzunehmen. Hierzu könnte beispielsweise das in Kapitel 3.3.2 beschriebene 3-Zonen Modell genutzt werden. Eine Analyse könnte gemeinsam mit dem jungen Menschen oder im Rahmen von Fallbesprechungen erfolgen und so Risikofaktoren bewusst gemacht, aber vor allem Ressourcen erkannt und für die weitere Arbeit genutzt werden.

Borg-Laufs verweist in seinem Text zudem wiederholt darauf, dass „Einsamkeit im Kontext der Befriedigung/ Verletzung psychischer Grundbedürfnisse“ (Z. Borg-Laufs 2022 S.169) betrachtet werden sollte. Er meint damit die Bedürfnisse nach „Bindung, Orientierung/ Kontrolle, Selbstwerterhöhung, und Lustgewinn/ Unlustvermeidung“ (Z. ebd.) und setzt deren Befriedigung/Nichtbefriedigung in engen Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit und dem individuellen Wohlbefinden (vgl. ebd.). Später fordert er „Jugendhilfemaßnahmen [...] grundbedürfnisorientiert zu denken und zu planen“ (Z. ebd. S.172) und so Maßnahmen nicht nur „an offensichtlichen Symptomen“ (z. ebd.) zu orientieren.

Viele der im Folgenden konkret aufgezählten Beispiele und Möglichkeiten der pädagogischen Begleitung dienen daher grundlegend und prozesshaft der Stärkung von Resilienz und der Entwicklung der Persönlichkeit und sollten schon aus diesem Grund Bestandteil des pädagogischen Denkens und Handelns sein. Als Erkenntnis der vorliegenden Arbeit scheint es von großer Bedeutung zu sein, sie auch unter

dem Blickwinkel von Einsamkeitserleben und dem Umgang mit Einsamkeitsgefühlen zu betrachten.

5.1.1 Resilienzförderung

Das Thema Resilienz und speziell der Resilienzförderung ist in der Sozialen Arbeit von großer Bedeutung, kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nur sehr oberflächlich betrachtet werden. Unter Resilienz versteht man im Allgemeinen die Fähigkeit von Menschen, Krisen, aber auch altersspezifische Entwicklungsaufgaben, die im Verlauf ihres Lebens auftreten mit Hilfe von eigenen und sozial vermittelten Ressourcen zu bewältigen und „als Anlass für Entwicklung zu nutzen“ (Z. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2021 S.2) (vgl. ebd.). Klaus Fröhlich-Gildhoff und Maike Böse-Rönnau (2021) benennen sechs Schlüsselkompetenzen, die sich Menschen im Verlauf ihrer Entwicklung durch persönliche Erfahrungen und in Interaktion mit ihrer Umwelt idealerweise aneignen und die als Resilienzfaktoren bezeichnet werden (vgl. ebd. S.4). Hierzu zählen sie die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, die Fähigkeit zur Selbststeuerung, das Gefühl der Selbstwirksamkeit, die soziale Kompetenz, die Problemlösekompetenz und allgemeine Bewältigungskompetenzen (vgl. ebd. S.5). Diese Faktoren sind äußerst anschlussfähig an die Auseinandersetzung mit den Themen Leaving Care und Einsamkeit und zeigen mögliche Anknüpfungspunkte für die pädagogische Arbeit auf.

Die Beteiligung, beispielsweise am eigenen Hilfeprozess, aber auch im alltäglichen Zusammenleben muss immer wieder reflektierter Bestandteil der Arbeit sein. Sie ist gesetzlich unter anderem im §8 des SGB VIII geregelt (vgl. BGBl. 1 S.2027). Fachkräfte brauchen einerseits ein Bewusstsein dafür, dass Beteiligung nicht nur punktuell methodisch umgesetzt werden kann, sondern es vielmehr einer „Haltung im Hilfeprozess“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.43) bedarf. Andererseits erfordert es auch ein Bewusstsein dafür, dass auch Beteiligung Kompetenzen und Erfahrungen erfordert, die ausgebildet und geübt werden müssen und somit einen eigenen Entwicklungsprozess darstellen (vgl. Löhr 2019 S.192). Gelingt Beteiligung, so kann sie einen positiven Einfluss auf mehrere Resilienzfaktoren, wie die Selbstwirksamkeit, oder auch die soziale Kompetenz, haben.

Willberg unterstreicht in seinem Text außerdem die Bedeutung des Spielens und eines vorhandenen „buchstäbliche[n] Spielraum[es]“ (Z. Willberg 2022 S.192). Er sagt: „Spiele sind unserer [sic] früheste Form der Kommunikation“ und weiter „die Unfähigkeit zu spielen kann einen lebenslangen Kreislauf von Isolation und

Einsamkeit bewirken“ (Z. Willberg 2022 S.192). Im Rollenspiel werden verschiedene Kompetenzen, wie die der Selbst- und Fremdwahrnehmung oder soziale und Kommunikationskompetenzen eingeübt (vgl. Mogel 2008 S.47). Fachkräfte benötigen auch hier ein Bewusstsein für die Bedeutsamkeit des kindlichen Spiels für die Entwicklung und sollten Bedingungen für selbstverwirklichendes Spielen schaffen (vgl. ebd. S.227).

Allgemeine Bewältigungskompetenzen sind ein weiterer benannter Resilienzfaktor. Die Art und Weise, wie Menschen belastende oder herausfordernde Situationen wahrnehmen, einschätzen und im Folgenden auf sie reagieren und mit ihnen umgehen können, beeinflusst ihr Stressempfinden (vgl. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2021 S.6-7). Aufgabe pädagogischer Arbeit ist es daher schon frühzeitig und prozesshaft das individuelle Stresserleben von Kindern und Jugendlichen wahrzunehmen und gemeinsam „Copingstrategien“ (vgl. das Progressive Netzwerk 2023 S.37) zu erarbeiten. Das umfasst auch das Kennen und Erkennen eigener Grenzen und Kompetenzen sowie „die Fähigkeit, sich [...] soziale Unterstützung zu holen“ (Z. Fröhlich-Gildhoff/ Rönna-Böse 2021 S.7).

5.1.2 Netzwerkarbeit

Um Vereinsamungstendenzen entgegen zu wirken, scheint es für Care Leaver von großer Bedeutung zu sein, bereits während der Zeit in der stationären Kinder- und Jugendhilfe ein tragfähiges Netzwerk aus formellen aber vor allem informellen Kontakten, die unabhängig von der stationären Kinder- und Jugendhilfe existieren bzw. über sie hinaus gehen, aufzubauen. Das Vorhandensein solcher Netzwerke stellt grundsätzlich einen „Schlüsselaspekt für einen gelingenden Übergang“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.145) dar und gewinnt aus dem Blickwinkel der Vereinsamungsproblematik zusätzlich an Brisanz.

Die Beziehung zur Herkunftsfamilie kann im Einzelfall eine sehr unterschiedliche Rolle spielen. Grundsätzlich gilt eine gute Eltern-Kind-Beziehung als Schutzfaktor nicht nur vor Einsamkeit (vgl. Borg-Laufs 2022 S.166). In der Regel ist es die Aufgabe pädagogischer Fachkräfte, Eltern angemessen und wertschätzend an der Hilfe zu beteiligen. Elternarbeit kann dazu dienen, familiäre Beziehungen zu klären oder Eltern als Ressource für Care Leaver ganz konkret zu aktivieren (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.135). Die Bedeutung von Bindungsunsicherheiten als Risikofaktor für Vereinsamungstendenzen haben Tobias Krieger und Noëmi Seewer dargelegt (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.11) Daher unterstreicht Borg-Laufs die

Bedeutung der Bindungsstärkung vor allem „zwischen Kleinst- und Kleinkindern und ihren Bezugspersonen“ (Z. Borg-Laufs 2022 S.170) als wichtigen Ansatzpunkt für Präventionsarbeit hinsichtlich negativer Einsamkeitserfahrungen. Eine bindungsorientierte Biografie-, Eltern- und Familienarbeit kann daher hilfreich sein, sollte jedoch auf den konkreten Einzelfall und die Bedürfnisse der Beteiligten abgestimmt sein. Auch ältere Kinder und Jugendliche und ihre Bezugspersonen könnten dann von dieser profitieren, selbst wenn in der Vergangenheit konträre Bindungserfahrungen gemacht wurden. Pädagogische Fachkräfte können Familiensysteme dabei unterstützen, dass Bezugspersonen einen positiveren und ressourcenorientierteren Blick auf ihr Kind entwickeln oder die Kommunikation besser gelingt (vgl. ebd. S.170-171).

Soziale Beziehungen innerhalb der Peergroup gewinnen in der Jugendphase entwicklungstypisch an Bedeutung (vgl. z.B. Hurrelmann/ Quenzel 2016 S.172). Nicht nur in der Praxis der stationären Kinder- und Jugendhilfe können die Einflüsse dieser Gruppen positive aber auch negative Effekte haben (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.139). Care Leaver stehen vor der Herausforderung, Beziehungen neu aufzubauen und zu entscheiden, welche Beziehungen sie in welcher Intensität führen wollen und wie tragfähig diese sind. Häufig geht es dabei aber auch um Abgrenzung (vgl. ebd. S.140). Pädagogische Fachkräfte können jungen Menschen bereits im Verlauf der Hilfe immer wieder Gesprächs- und Reflexionsangebote hinsichtlich ihrer sozialen Beziehungen unterbreiten und mit ihnen an ihren sozialen Kompetenzen arbeiten. Borg-Laufs merkt, diese Aussage flankierend und präzisierend, an, „dass Kurzinterventionen, die ausschließlich an der sozialen Kompetenz betroffener Kinder ansetzen, nur auf kurze Sicht die Erfahrung von Einsamkeit verringern, während langfristige Effekte ausbleiben“ (Z. Borg-Laufs 2022 S.171). Er führt weiter aus, dass das Training sozialer Kompetenzen natürlich nützlich sein kann, damit junge Menschen sich kompetenter in zwischenmenschlichen Beziehungen verhalten (vgl. ebd.). Es geht aber für pädagogische Fachkräfte auch darum, Kinder und Jugendliche „konkret beim Aufbau und der Erhaltung guter Beziehungen langfristig zu unterstützen“ (Z. ebd.). Ein praktisches Beispiel hierfür ist, dass es in der Wohngruppe die Möglichkeit geben sollte, Freunde einzuladen und so Beziehungen zu pflegen (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.143). Eine gezielte Förderung von Kontakten auch unabhängig der Wohngruppe, z.B. durch die Einbindung in Vereinen, bei kulturellen Aktivitäten oder

in kirchlichen Angeboten ermöglicht den Aufbau von Kontakten und trägt zur gesellschaftlichen Teilhabe bei (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.143).

Der Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. in Dresden hat im August 2019 das Projekt „Careleaver-Zentrum House of Dreams“ gegründet. Junge Menschen, die noch in der stationären Kinder- und Jugendhilfe leben, sie bald verlassen oder sie bereits verlassen haben, haben hier die Möglichkeit sich auszutauschen, gemeinsam Zeit zu verbringen, sich beraten zu lassen und Unterstützung zu erhalten. Es gibt Angebote für Themenabende, Ausflüge oder Seminare (vgl. Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. 2021b o.S.). Im September 2023 hat sich zudem die ‚Landesjugendkonferenz Sachsen‘, „eine Vertretung der jungen Menschen aus Wohngruppen der Jugendhilfe“ (Z. Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. 2021a o.S.) gegründet, deren Vertreter:innen zukünftig Interessen junger Menschen der Jugendhilfe in Sachsen im öffentlichen Diskurs vertreten wollen (vgl. ebd.). Mehrere Initiativen und Vereine, die sich für die Belange von Care Leavern engagieren und ihnen einen Raum zur Vernetzung bieten möchten, haben sich in den vergangenen Jahren deutschlandweit gebildet (z.B. Regional- und Arbeitsgruppen des Careleaver e.V., Careleaver* Kollektiv Leipzig, Care Leaver Baden-Württemberg). Pädagogische Fachkräfte sollten Kinder und Jugendliche für diese Angebote sensibilisieren und ihnen zugänglich machen.

5.2 Grenzen der pädagogischen Begleitung

Neben den, im vorangegangenen Kapitel exemplarisch dargelegten Möglichkeiten Kinder und Jugendliche vor problematischen Vereinsamungstendenzen, besonders im Übergang in ein eigenverantwortliches Leben zu schützen, ergeben sich auch Grenzen der pädagogischen Begleitung. Diese können einerseits die beteiligten Personen selbst betreffen. Andererseits wurden auch Grenzen erkannt, die sich außerhalb des direkten Handlungsspielraumes der jungen Menschen und der sie begleitenden Fachkräfte befinden.

5.2.1 Intra- und interpersonelle Grenzen

Dass es viele verschiedene Gründe für die stationäre Unterbringung von Kindern und Jugendlichen geben kann, wurde in Kapitel 2.3.1 beschrieben. Alle Begründungen eint, dass das Wohl des jungen Menschen im bisherigen Lebensumfeld nicht mehr sichergestellt war. Je nachdem, wie andauernd und massiv diese Gefährdungslage war, kann sie sich bereits auf die psychische Gesundheit der Betroffenen und ihr Leben und Erleben ausgewirkt haben und so den

Beziehungsaufbau und die pädagogische Zusammenarbeit erschweren. Als ein Beispiel ist hier das Thema Bindung zu nennen. Laut John Bowlby und Mary Ainsworth entwickelt sich das Bindungsverhalten von Kindern in den ersten drei Lebensjahren. Die Qualität des Fürsorgeverhaltens der primären Bezugspersonen hat dabei elementaren Einfluss auf die Bindungsqualität und beeinflusst zudem die Ausbildung eines Bindungsmusters, eines „innere[n] Arbeitsmodell[s]“ (Z. Jungbauer 2017 S.64) über die Funktionsweise von Sozialbeziehungen. Ainsworth unterscheidet gegenüber dem sicheren Bindungstyp den unsicher-vermeidenden, den ängstlich- ambivalenten und den desorganisierten Bindungstyp, welche unsichere Bindungstypen darstellen. Bindungsunsicherheiten werden allgemein als Risikofaktor für die psychosoziale Entwicklung benannt (vgl. ebd. S. 59-63). Krieger und Seewer geben sie auch im Zusammenhang mit Risikofaktoren in Bezug auf das Thema Vereinsamung an (vgl. Krieger/ Seewer 2022 S.11). Empirisch ist belegt, dass die Bindungsmuster, welche sich in der frühen Kindheit ausbilden, sehr stabil sind und das Beziehungs- und Sozialverhalten über den Lebenslauf hinweg beeinflussen (vgl. Jungbauer 2017 S.65). Aus gemachten Vorerfahrungen können Traumata entstehen, die wiederum psychische Auffälligkeiten und eine veränderte Wahrnehmung der Betroffenen zur Folge haben können. Hier sind unter Umständen Grenzen der pädagogischen Begleitung erreicht und es bedarf unterstützender therapeutischer Begleitung. Lange Wartezeiten, um eine therapeutische Behandlung zu beginnen, verlangsamen oder behindern pädagogische Arbeitsprozesse mit dem jungen Menschen (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.118). Je häufiger junge Menschen im Verlauf ihrer Biografie zudem Beziehungsabbrüche und Wechsel erlebt haben, desto wahrscheinlicher ist eine „Diskontinuität“ (ebd. S.123) auch in zukünftigen sozialen Beziehungen zu beobachten. Viele von ihnen tragen „ein grundlegendes Misstrauen gegenüber anderen Menschen in sich“ (ebd.). Auch das Bewusstsein darüber, dass die Beziehung zwischen pädagogischen Fachkräften und dem jungen Menschen einen „institutionelle[n] Charakter“ (Z. ebd. S.122) hat und erwartbar zu einem bestimmten Zeitpunkt endet, kann die Bereitschaft junger Menschen, eine Arbeitsbeziehung mit pädagogischen Fachkräften einzugehen, hemmen.

Als weitere Grenze kann sich das in Kapitel 2.3.2 beschriebene sozialpädagogische Gruppensetting erweisen. Kinder- und Jugendliche erleben in diesem Rahmen keine ungewollte soziale Einsamkeit. Sie sind dauerhaft von pädagogischen Fachkräften und anderen jungen Menschen, umgeben und müssen sich zwangsläufig mit ihnen

auseinandersetzen. Es herrscht häufig ein durchstrukturierter Alltag. Das kann dazu führen, dass der Umzug in eigenen Wohnraum und das Alleinwohnen an sich das erstrebte Ziel des jungen Menschen ist. Bedürfnisse wie Nähe, Kontakt und Unterstützung können in der Wohngruppe wie selbstverständlich befriedigt werden. Es besteht daher die Gefahr, dass junge Menschen diese sich veränderten Bedingungen im Zusammenhang mit dem Leben in eigenem Wohnraum eher ausblenden und im Verlauf der Hilfe keine Notwendigkeit für eine Arbeit an diesen Themen sehen (vgl. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.93). Hier ist unter Umständen also ebenfalls eine Grenze pädagogischer Arbeit erreicht. Damit in Zusammenhang ist zudem zu benennen, dass mit Erreichen der Volljährigkeit der junge Mensch selbst entscheiden kann, Hilfe anzunehmen oder zu beenden. Dem voraus können unterschiedliche Einschätzungen von Seiten der jungen Menschen gegenüber den pädagogischen Fachkräften hinsichtlich Unterstützungsbedarfen gehen. Die im Kinder- und Jugendhilfestärkungsgesetz inzwischen verankerte Coming back Option eröffnet Care Leavern die Möglichkeit, auch nach Verlassen des Hilfesettings erneut Unterstützung im Rahmen der Hilfe für junge Volljährige zu erhalten. Eine Rückkehr in die zuvor verlassene Wohngruppe ist in der Regel jedoch aus strukturellen Gründen häufig eher unwahrscheinlich, da freiwerdende Plätze aus Kostengründen schnellstmöglich nachbesetzt werden müssen. Eine Beständigkeit der pädagogischen Beziehungen ist also von dieser Option, zumindest in Bezug auf die stationären Hilfen zur Erziehung, nicht zu erwarten.

5.2.2 Grenzen im System

Britta Sievers, Severine Thomas und Maren Zeller merken an, dass „Erziehungshilfen [...] sich insbesondere bei der Zielgruppe der älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Grenzbereichen zu anderen Hilfesystemen und Sozialgesetzen befinden“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2016 S.71) und weiter „es gibt dann aber ab der Vollendung des 18. Lebensjahres keinen übergeordneten Leistungsbereich, welcher- ähnlich der Erziehungshilfe- ein komplexes psychosoziales, materielles entwicklungs- und bildungsorientiertes Unterstützungsangebot bereithält“ (Z. ebd.). Das hat sich auch durch das neue Kinder- und Jugendhilfestärkungsgesetz nicht verändert. Allerdings ergibt sich nun sehr viel verbindlicher die Möglichkeit, dass junge Menschen, wenn sie Hilfe für junge Volljährige erhalten, noch länger auf Unterstützung bei der Bewältigung der Zuständigkeitswechsel zu erhalten.

Eine weitere Grenze ergibt sich, wenn es um die Finanzierung von Jugendhilfemaßnahmen, im Speziellen der stationären Hilfen zur Erziehung geht. Diese werden mit öffentlichen Geldern, also aus dem öffentlichen Haushalt finanziert. Die finanziellen Möglichkeiten sind dabei von Kommune zu Kommune sehr unterschiedlich. Grundsätzlich unterliegt die Verteilung der zur Verfügung stehenden Gelder Verhandlungen zwischen dem freien Träger der Jugendhilfe, der eine Leistung, in diesem Fall eine vollstationäre Betreuung eines jungen Menschen, erbringt und dem Träger der öffentlichen Jugendhilfe, den Jugendämtern und Landesjugendämtern, die einen im Vorfeld vereinbarten Kostenbetrag dafür bezahlen. Dieser Betrag umfasst sämtliche die Leistung betreffenden Ressourcen, also auch z.B. Personalkosten (vgl. Rätz/ Schröder/ Wolff 2009 S.234-235). Begrenzend für die pädagogische Arbeit mit Care Leavern ist in diesem Zusammenhang, dass diese Kostensatzverhandlungen „für einen zukünftigen Zeitraum“ (Z. SGB VIII §78 (d) Abs.1) abgeschlossen werden und „[n]achträgliche Ausgleichs [...] nicht zulässig [sind]“ (ebd.). Die Personalplanung in stationären Hilfen zur Erziehung fußt auf diesen Kostensatzverhandlungen, die häufig auf mehrere Jahre angelegt sind. Die konkreten und kurzfristigen Bedarfe von Care Leavern, insbesondere, wenn sie die Wohngruppe verlassen haben, können in diesen Verhandlungen bisher nicht einfließen. Daraus ergibt sich auch, dass eine konzeptionell verankerte und damit professionelle finanziell abgesicherte Ehemaligenarbeit in Form von regelmäßigen Veranstaltungen in der Einrichtung, Besuchsmöglichkeiten oder Beratungsangeboten „in Analogie zur Ablösung aus einem Familiensetting“ (Z. Sievers/ Thomas/ Zeller 2014 S.169) faktisch nicht stattfinden kann, da diese nicht Teil des Hilfeauftrags ist. Sobald ein junger Mensch die Wohngruppe verlässt, wird der freiwerdende Platz neu besetzt und füllt damit alle im Vorfeld verhandelten personellen, aber auch finanziellen Ressourcen aus. Sievers, Thomas und Zeller stellen in den Interviewauswertungen mit Care Leavern und Fachkräften fest, dass Ehemaligenarbeit aktuell häufig ohne konzeptionelle Rahmung dennoch stattfindet, weil sie sowohl von pädagogischen Fachkräften als auch von den jungen Menschen selbst als wichtig empfunden wird. Das führt jedoch dazu, dass der Ehemaligenarbeit eine gewisse unverbindliche Ehrenamtlichkeit zu Teil wird, die unter Umständen auch „als Ausdruck einer fehlenden professionellen Distanz gewertet werden kann“ (Z. ebd. S.160). Gerade in Bezug auf die Vermeidung von Vereinsamungstendenzen und um bereits erbrachte Hilfeleistungen nachhaltig zu sichern, erscheint eine professionelle Ehemaligenarbeit durchaus sinnvoll.

6 Fazit

Das Thema der Einsamkeit ist spannend und facettenreich. Für den Mensch als soziales Wesen scheint es vorgesehen, in Gemeinschaft zu leben und von sozialen Kontakten abhängig zu sein. Alleinsein und Einsamkeitsgefühle scheinen dabei, wenn überhaupt selbst gewählte und zeitlich überschaubare Zeiträume zu umfassen, sind ansonsten vor allem mit negativen Assoziationen besetzt und dabei eher tabuisiert.

Wie zu Beginn der Arbeit dargestellt, hat das Thema durch die Pandemieerfahrungen der vergangenen Jahre, an Brisanz und Bedeutung für die Gesamtbevölkerung gewonnen. Viele waren gezwungen, sich in irgendeiner Weise mit dem Alleinsein, Isolation und Einsamkeitsgefühlen auseinander zu setzen- die Welt stand zeitweise still. Die Wissenschaft und auch die Politik haben die Aktualität erkannt und es zeigt sich, dass das Thema mit dem Ende der Pandemie nicht verschwunden ist, sondern dass diese eher den Blick dafür geschärft hat. Bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit konnte daher auf hochaktuelle Literatur zurückgegriffen werden. Der Begriff der Einsamkeit bleibt auch nach der intensiven Literaturrecherche diffus äußerst vielschichtig. Einsamkeit ist ein zutiefst subjektives Gefühl, aber Risiken, die sich aus ungewollten und langfristigen Einsamkeitsgefühlen ergeben können, scheinen real und tangieren mutmaßlich, neben dem individuellen gesundheitlichen Befinden, auch gesamtgesellschaftliche Bereiche, wie zum Beispiel die Studie des Progressiven Netzwerks 'Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland' andeutet.

Auch der Blick auf Kinder- und Jugendliche, die mit ihrer Volljährigkeit die Hilfen zur Erziehung verlassen hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Forschungsgruppen, Vereine und mit Einführung des Kinder- und Jugendhilfestärkungsgesetzes 2021 auch die Politik haben erkannt, dass das Ende der Jugendhilfe und der Übergang in ein eigenverantwortliches Erwachsenenleben spezielle Anforderungen an junge Menschen stellt und dass es notwendig ist, diese Phase intensiv zu betrachten und zu gestalten. In der Arbeit wurde erörtert, vor welchen Herausforderungen junge Menschen bei diesem Übergang stehen. In der aktuellen Literatur spielt das Thema der Einsamkeit dabei eine untergeordnete Rolle. Es gibt aktuell noch keine Studien,

inwieweit der Auszug aus einer Wohngruppe, in der es dauerhafte Beziehungsangebote gibt und Vereinsamung und Isolation fast unmöglich sind, sich auf das Einsamkeitserleben im späteren Erwachsenenleben auswirken und welche Erfahrungen Care Leaver diesbezüglich später sammeln. Hier könnten Interviews oder quantitative Forschungsmethoden in Form diverser Fragebögen helfen, um aktuelle Erkenntnisse diesbezüglich zu erlangen.

In der Erstellung der Arbeit hat sich gezeigt, dass das Gefühl der Einsamkeit ein zutiefst menschliches ist, welches die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens fühlen werden. Es geht also nicht darum, dieses Gefühl zu vermeiden, sondern viel mehr darum, dass Menschen damit umzugehen wissen und handlungsfähig bleiben. In diesem Punkt findet sich aus Sicht der Autorin auch ein Teil der Antwort auf die Forschungsfrage, welche Möglichkeiten und Grenzen Fachkräfte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe haben, um Care Leaver speziell in Bezug auf die Vermeidung negativ erlebter Einsamkeit zu unterstützen. Es geht vor allem darum, sie, nicht erst mit dem Auszug, sondern über die gesamte Zeit der Fremdunterbringung, zu stärken. Resilienzförderung, Netzwerkarbeit, aber auch Partizipation und die Aktivierung, sich für sich und die eigenen Bedürfnisse einzusetzen, sind nur einige Beispiele dafür, dass Menschen sich selbstwirksam und damit handlungsfähig fühlen. Grenzen im System, wie eine bisher schwer mögliche Ehemaligenarbeit, aber auch personelle und finanzielle Begrenzungen wurden aufgezeigt und es wird spannend sein, wie die Politik, Leistungsträger und Leistungserbringer mit diesen zukünftig umgehen. Persönliche aktuelle Erfahrungen der Autorin zeigen jedoch, dass die Bestrebungen nach z.B. qualitativ guter und wirksamer Ehemaligenarbeit seitens der Leistungserbringer durchaus vorhanden und auch von Care Leavern gewünscht sind. Zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen sind dafür allerdings nicht vorhanden. Im Gegenteil, der Druck auf Fachkräfte, bei jahrelang gleich verhandelten Ressourcen immer komplexere Fälle und auch immer mehr bürokratische Anforderungen zu bewältigen, steigt und führt dazu, sich an vermeintlich messbareren Themen abzuarbeiten. Junge Menschen, die die Wohngruppe verlassen haben, gelten dabei als 'abgeschlossener Fall', obwohl doch eigentlich mittel- und langfristig die Wirksamkeit von Kinder- und Jugendhilfe durchaus

interessant und letzten Endes auch in Bezug auf die Evaluation von auch zukünftiger fachlicher Arbeit von Bedeutung wäre.

Alles in Allem ist festzustellen, dass sich sowohl die Einsamkeitsforschung, als auch die Forschung in Bezug auf junge volljährige Menschen bzw. Care Leaver im dynamischen Prozess befindet. Für die zukünftige Forschung wäre es wünschenswert, wenn es mehr Schnittpunkte zwischen den Themenkomplexen gäbe und das Thema Einsamkeit mehr Relevanz in den stationären Hilfen zur Erziehung bzw. in Hilfeprozessen erhält.

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

BGBI. 1 S.2 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Stand 23.05.1949

BGBI. 1 S.2022-2037 Bekanntmachung der Neufassung des Achten Buches Sozialgesetzbuch Stand 11.09.2012

BGBI. 1 S.1444-1453: Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG) Stand 03.06.2021

Böhnisch, Lothar (2018): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 8.erweiterte Auflage Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Böhnisch, Lothar (2019): Lebensbewältigung Ein Konzept für die Soziale Arbeit 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Borg-Laufs, Michael (2022): Kinder- und Jugendhilfe Einsamkeit bei Kindern und Jugendlichen In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.164-175

Bücker, Susanne; Seyfried, Miriam (2022): Psychologische Perspektiven Psychologie der Einsamkeit In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.16-29

Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVkE) e.V.; Deutscher Caritasverband (DCV) e.V. (Hg.) (2021): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe nach der Reform durch das KJSG Gesetzestext mit gekennzeichneten Änderungen inkl. KKG, Einleitung und Stellungnahmen Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Bundeszentrale für politische Bildung (2016): Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. 6. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut 2016. Lizenzausgabe Bonn (<https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/lexikon-der-wirtschaft/19828/konsum/>, verfügbar am 04.10.2023)

Careleaver e.V. (2020): Was bedeutet Care Leaver? <https://careleaver.de/wer-sind-careleaver/> (verfügbar am 14.11.2023)

Das Progressive Zentrum (Neu; Claudia, Küpper; Beate, Luhmann; Maike) (2023): Studie Extrem einsam? Die demokratische Relevanz von Einsamkeitserfahrungen unter Jugendlichen in Deutschland veröffentlicht im Februar 2023

https://www.progressives-zentrum.org/wp-content/uploads/2023/02/Kollekt_Studie_Extrem_Einsam_Das-Progressive-Zentrum.pdf (verfügbar am 14.11.2023)

Drießen, Maike; Ruhr Universität Bochum (2021): Presseinformation Einsamkeit junger Erwachsener stieg in den letzten 40 Jahren leicht veröffentlicht am 17.12.2021 <https://news.rub.de/presseinformationen/wissenschaft/2021-12-17-psychologie-einsamkeit-junger-erwachsener-stieg-den-letzten-40-jahren-leicht> (verfügbar am 15.11.2023)

Ehlke, Carolin (2020) Care leaver aus Pflegefamilien Die Bewältigung des Übergangs aus der Vollzeitpflege in ein eigenverantwortliches Leben aus Sicht der jungen Menschen 1.Auflage 2020 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Ehlke, Carolin; Schröder, Wolfgang; Thomas, Severine (2021): Leaving Care-Rechte durchsetzen und Infrastrukturen gestalten In: Klein, Joachim; Macsenaere, Michael; Hiller, Stephan (Hg.) (2021): Care Leaver Stationäre Jugendhilfe und ihre Nachhaltigkeit, 1.Auflage, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag S.11-22

Ehlke, Carolin; Sievers, Britta; Thomas, Severine (2022): Werkbuch Leaving Care Verlässliche Infrastrukturen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben Frankfurt/Main: IGfH- Eigenverlag

Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Rönna-Böse, Maike (2021): Einführung: Das Konzept der Resilienz in verschiedenen Lebensabschnitten In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus, Rönna-Böse; Maike (Hrsg.) (2021): Menschen stärken Resilienzförderung in verschiedenen Lebensbereichen Wiesbaden: Springer VS S.1-21

Galuske, Michael (2013): Methoden der Sozialen Arbeit Eine Einführung 10.Auflage 2013 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Heinetsberger, Reinhard (2021): Mit der Kraft der Gruppe Die angewandte Gruppendynamik in der stationären Kinder- und Jugendhilfe 2021 Wiesbaden: Springer VS

Hinte, Wolfgang; Noack, Michael (2022): Sozialraumorientierte Perspektive Was wollen einsame Menschen? In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.)

(2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.70-90

Hurrelmann, Klaus (2008): A: Sozialisation, In: Koch, Lutz, Ladenthin, Volker, Mertens, Gerhard, Frost, Ursula, Böhm, Winfried (2008): Handbuch der Erziehungswissenschaften. Band I. Grundlagen-Allgemeine Erziehungswissenschaft., Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, S.313-357

Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 13.Auflage Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Huxhold, Oliver; Engstler, Heribert; Hoffmann, Elke (2019): Entwicklung der Einsamkeit bei Menschen im Alter von 45 bis 84 Jahren im Zeitraum von 2008 bis 2017 erschienen im Mai 2019

https://www.dza.de/fileadmin/dza/Dokumente/Fact_Sheets/Fact_Sheet_Einsamkeit_2019_05_16_Internet.pdf (verfügbar am 15.11.2023)

Jungbauer, Johannes (2017): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters Ein Lehrbuch für Studium und Praxis sozialer Berufe Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. (2021a): Eine neue, starke Stimme: Sachsen hat eine Vertretung der jungen Menschen aus Wohngruppen der Jugendhilfe <https://www.jugendhilferechtsverein.de/eine-neue-starke-stimme-sachsen-hat-eine-vertretung-der-jungen-menschen-aus-wohngruppen-der-jugendhilfe/> (verfügbar am 17.11.2023)

Kinder- und Jugendhilferechtsverein e.V. (2021b): House of Dreams. Das Careleaver-Zentrum (HoD) in Dresden <https://www.jugendhilferechtsverein.de/arbeitsbereiche/careleaver-zentrum/> (verfügbar am 17.11.2023)

Kompetenznetz Einsamkeit am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (2022): Was ist das KNE? <https://kompetenznetz-einsamkeit.de/das-kne> (verfügbar am 15.11.2023)

Krieger, Tobias; Seewer, Noëmi (2022): Einsamkeit Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co KG

Löhr, Ines (2019): Exkurs: Malen nach Vorschrift- Warum eine partizipativ geplante Kinder-Kunstaktion scheiterte In: Straßburger, Gaby; Rieger, Judith (Hrsg.) (2019): Partizipation kompakt Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe 2.überarbeitete Auflage Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.190-194

Mogel, Hans (2008): Psychologie des Kinderspiels Von den frühesten Spielen bis zum Computerspiel 3.aktualisierte und erweiterte Auflage Heidelberg: Springer Medizin Verlag

Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Rätz, Regina; Schröer, Wolfgang; Wolff, Mechthild (2014): Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven 2.Auflage 2014 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

Robert-Koch Institut (2023): Verbreitung von Einsamkeit bei älteren Erwachsenen in Deutschland veröffentlicht am 20.09.2023
https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsJ/FactSheets/JHealthMonit_2023_03_Einsamkeit.pdf?__blob=publicationFile (verfügbar am 15.11.2023)

Scherr, Albert (2022): Soziologische Perspektiven Soziologie der Einsamkeit In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.41-52

Shell Deutschland Holding (2019): Jugend 2019 Eine Generation meldet sich zu Wort Weinheim Basel: Beltz in der Verlagsgruppe Beltz

Sievers, Britta; Thomas, Severine; Zeller, Maren (2016): Jugendhilfe- und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen, 2.Auflage Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag

Simon, Titus; Wendt, Peter-Ulrich (2022): Lehrbuch Soziale Gruppenarbeit Eine Einführung 2.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz

- Spitzer, Manfred (2018): Einsamkeit Die unerkannte Krankheit vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2019 München: Droemer Knauer GmbH & Co KG
- Stallberg, Friedrich W. (2021): Die Entdeckung der Einsamkeit Der Aufstieg eines unerwünschten Gefühls zum sozialen Problem Wiesbaden: Springer VS
- Stecklina, Gerd; Wienforth, Jan (2022): Perspektive der Lebensbewältigung Einsamkeit bewältigen? Lebensbewältigung, Einsamkeit und Soziale Arbeit In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.104-113
- Theile, Manuel (2020): Soziale Netzwerke von Jugendlichen und jungen Volljährigen im Übergang aus der Heimerziehung Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz
- Thomas, Severine (2022): Einsamkeitserfahrungen junger Menschen- nicht nur in Zeiten der Pandemie In: Soziale Passagen 14/22 erschienen 30.05.2022 S.97-112
- Universität Hildesheim (2023): Abgeschlossene Projekte <https://www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-sozial-und-organisationspaedagogik/forschung/abgeschlossene-projekte/> (verfügbar am 07.12.2023)
- Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg Universität Mainz (2023): Gutenberg-Gesundheitsstudie (GHS) Kurzzusammenfassung <https://www.unimedizin-mainz.de/pkmp-cesm/forschung-studien/studien-biodatenbanken/gutenberg-gesundheitsstudie.html> (verfügbar am 14.11.2023)
- Willberg, Hans-Arvid (2023): Einsamkeit und Vereinsamung Ein interdisziplinärer Überblick mit Impulsen für Praxis und Politik Berlin: Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023
- Winkler, Michael (2022): Erziehungswissenschaftliche Perspektiven Über Einsamkeit und innere Leere In: Noack Napoles, Juliane; Noack, Michael (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit 1.Auflage 2022 Weinheim Basel: Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz S.53-67

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Dresden, 15.12.2023

Julia Höber